Nr. 152. Sonnabend, den 3. Juli 1886. III. Jahrg.

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“
erscheint täglich Morgens außer nach Sonn und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei in's Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Postabonnement 4 Mark. Einzelne Nummer 5 Pf. Sonntags-Nummer mit der illustrirten Beilage 10 Pf. (Eingetragen in der Postzeitungspreisliste für 1886 unter Nr. 769.)

Insertionsgebühr
beträgt für die 4gespaltene Petitzeile oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pfennige. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaux, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion: Beuthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

Im Zeitalter der Streiks.

Daß wir in einem Zeitalter der Streiks leben, ist gar keine Frage. Die Arbeitseinstellungen häufen sich und wir werden im Laufe dieses Sommers sich noch manchen Lohnkampf zwischen Unternehmer und Arbeiter abspielen sehen. Unseren Philistern ist das ein Greuel. Der liberale Philister konnte seiner Zeit nicht genug die Freisinnigkeit und Opferbereitschaft seiner parlamentarischen Vertreter rühmen, die sich entschlossen, in die Gewerbeordnung den bekannten Paragraphen aufzunehmen, durch welchen auch den Arbeitern gestattet wurde, behufs Erzielung besserer Arbeitsbedingungen Vereinigungen zu bilden. Heute freuen sich dieselben Philister, daß jener Paragraph durch das Sozialistengesetz völlig illusorisch gemacht worden ist.

Unsere Stellung gegenüber den Streiks haben wir schon zu häufig dargelegt, als daß dies heute noch einmal eingehend nothwendig wäre. Aber es ist schwer, ein festsitzendes Vorurtheil wieder zu beseitigen. So besteht bei dem biederen Bürgerthum einmal die Meinung, die Streiks seien lediglich eine Machenschaft der deutschen Arbeiterpartei, die doch als politische Partei auftritt. Unser liberales und zünftlerisches Bürgerthum hat im Allgemeinen wenig gelernt und wenig vergessen; daher giebt es unter demselben auch Leute, welche der Meinung sind, die Arbeiterpartei habe gar kein anderes Ziel, als das, das Loos der Arbeiter durch Arbeitseinstellungen zu verbessern. Man bezeichnet die Streiks einfach als die Wirkungen „sozialistischer Agitation“.

Nun, die Arbeiterpartei hat als politische Partei mit den Streiks gar nichts zu thun. Da man gegen die Arbeiterpartei immer so gerne ausländische Vorfälle verwerthet, so wollen wir auch einmal das Ausland in den Kreis unserer Betrachtungen ziehen. Die klassischen Länder der Streiks sind ohne Zweifel England und Nordamerika. In beiden Ländern sind die größten Streiks von Vereinigungen in Szene gesetzt worden, die weder einen sozialistischen noch einen politischen Charakter überhaupt an sich trugen. Wir erinnern an die bekannte Verbindung der „Ritter der Arbeit“ in den Vereinigten Staaten. In England gab es einmal eine Zeit, da die Arbeitseinstellung mit der politischen Agitation verquickt war. Es war dies zur Zeit der Chartistenbewegung, die in England lange Zeit hindurch hohe Wogen schlug und das Land in mächtige Aufregung versetzte, aber die Streikbewegung der Chartisten trug einen ganz anderen Charakter, als die von heute. Als den Chartisten das allgemeine Wahlrecht, das sie forderten, abgeschlagen worden war, beschlossen sie, von ihren Gegnern durch eine allgemeine Arbeitseinstellung die Gewährung des allgemeinen Wahlrechts zu erzwingen. Selbstverständlich konnten sie damit nicht durchdringen, denn es stellten eben nur die Anhänger der Chartisten die Arbeit ein. Der allgemeine Streik, der von den Anhängern des Russen Bakunin wieder als das einzig wirksame Kampfmittel hingestellt worden ist, gilt heute überall als ein Phantom. Aber nach dem Verfall der Chartistenbewegung entwickelte sich in England das Streikwesen erst recht. Es kamen die durchaus unpolitischen Gewerkvereine in Aufschwung, die dem Streikwesen eine bis dahin unbekannte Ausdehnung gaben. Man sieht, die Streiks sind von Vereinigungen, die mit Politik nichts zu thun haben, am meisten gepflegt worden. Nur bei uns will man das Gegentheil behaupten und ist sogar in „höheren Regionen“ davon überzeugt, wie der bekannte Erlaß des Herrn von Puttkamer beweist.

Die Arbeitseinstellung ist eine so alte Erscheinung, daß man glauben sollte, es könnte eigentlich Niemanden einfallen, dieselbe mit politischen Angelegenheiten in Verbindung zu bringen. Das Alterthum weist eine Menge von Arbeitseinstellungen auf; wir erinnern an den großen Streik der Waffenarbeiter unter Kaiser Aurelian, bei dem es zu einem blutigen Straßenkampfe kam. Im Mittelalter und in der Neuzeit zieht sich die Arbeitseinstellung wie ein rother Faden durch das soziale, gewerbliche und ökonomische Leben. Man denke an den bekannten langwierigen und zähen Streik der Schuhknechte von Augsburg vor vielen hundert Jahren; waren damals auch „sozialistische Agitatoren“ thätig, die nach der Meinung unserer Staatsmänner die Streiks aus dem Boden stampfen?

Sozialismus und Arbeitseinstellung sind Dinge, die in gar keinem Zusammenhange stehen. Aber, sagt man, die Sozialisten ziehen Vortheil aus den Streiks. Das möge man doch erst einmal des Näheren begründen. Worin sollen diese Vortheile bestehen? Die Arbeiter, die sich ganz aufs Streiken verlegen, zeigen für die politischen Angelegenheiten gewöhnlich wenig Interesse, und das ist doch für die Arbeiterpartei keineswegs ein Vortheil.

Die Arbeitseinstellungen sind kein Produkt einer Parteiagitation, sondern entstehen, sobald die Konjunkturen des Arbeitsmarktes dem Arbeiter ungünstig sind. Das sollte doch nicht so schwer zu begreifen sein. Aber während die Einen dies zu begreifen nicht im Stande sind, wollen es die Andern absichtlich nicht begreifen. Das ist für Niemand gut.

Politische Uebersicht.

Die Folgen der Ausweisung des Herrn Abgeordneten Singer beurtheilt die „Frankf. Ztg.“ in einem längeren Artikel folgendermaßen: „Diese Maßregel muß das Odium des Ausnahmezustandes auch in Kreise tragen, die bisher wenig davon berührt worden sind, denn Singer's gemeinnützige und industrielle Thätigkeit ließ in bürgerlichen Kreisen seine Zugehörigkeit zur Sozialdemokratie in den Hintergrund treten, Männer aller Parteien schätzen in ihm den ehrenfesten Bürger, den uneigennützigen, selbstlosen Mann, den unermüdlichen Förderer aller humanen Bestrebungen, den fried- und ordnungsliebenden Kaufmann und es wird in der Bürgerschaft wohl Niemand sein, der die Frage, ob der Aufenthalt dieses Mannes die öffentliche Ordnung und Sicherheit der Reichshauptstadt gefährden könne, ehrlicher Weise mit Ja zu beantworten wagen wird. — Und ist die Maßregel praktisch? Man kann sich eines Lächelns kaum erwehren, wenn man bedenkt, daß dem Ausgewiesenen das Reichstagsmandat gerade in derjenigen Zeit des Jahres, in der das öffentliche Leben rege ist, den Aufenthalt in Berlin gestattet und gegen jegliche Vexation der Polizei schützt. Herr Singer wird — und darin liegt ein gewisser Humor — gezwungen, sich im Sommer auswärts aufzuhalten, im Winter bezieht er sein altes Heim in Berlin trotz Belagerungszustand und Ausweisung. Die Berliner aber haben sowohl für den Ernst wie für den Humor einer Sache stets volles Verständniß gezeigt und es ist uns keinen Augenblick zweifelhaft, daß sie dasselbe auch in diesem Falle wieder bewähren werden. Wie? das wird Herrn v. Puttkamer der Tag der nächsten Reichstagswahl in einer Zahl der Wahlstimmen des 4. Wahlkreises der Hauptstadt zeigen, die den Satz aus der letzten Reichstagsrede des Ausgewiesenen: „Es kann Niemand besser für uns arbeiten, als Herr v. Puttkamer selbst“, in einer für alle Welt, also auch für die Regierung, überzeugenden Weise illustriren wird.“

Sozialpolitische Reformen. Die liberale „Saale-Zeitung“ wirft einen Rückblick auf die verflossene Reichstagssession und betont die gänzliche Unfruchtbarkeit derselben an sozialpolitischen Reformen. „Man kann dieselbe zwar“, so fährt das Blatt fort, „in soweit bestreiten, als das Unfallversicherungsgesetz erweitert und insbesondere auf die forst- und landwirthschaftlichen Arbeiter ausgedehnt ist, eine Reform, welche wir durchaus nicht unterschätzen wollen. Aber dieselbe war einerseits doch nur eine Konsequenz aus dem schon vor zwei Jahren beschlossenen Unfallgesetze und sie berührt andererseits nicht die schon in heftiger Entzündung befindlichen Theile des sozialen Körpers. Für den industriellen Arbeiter hat die Reichstagssession nichts gebracht als die Verlängerung des Sozialistengesetzes. Also nur ein bedenkliches und beträchtliches Minus, wenn man anders die allmälige Beruhigung der arbeitenden Klassen als ein Ziel betrachtet, das auf's Innigste zu wünschen ist. Die Verantwortlichkeit für diesen Fehlschlag trifft wiederum nicht den Reichstag, sondern die Reichsregierung. Alle Parteien des Reichstags ohne jede Ausnahme haben sich um eine Fortbildung der im Deutschen Reiche noch allzu weit zurückgebliebenen Fabrikgesetzgebung bemüht, und wenn unter den gestellten Forderungen, insbesondere in dem sozialdemokratischen Arbeiterschutzgesetze, sich auch noch manches und selbst vieles Unerfüllbare befand, so enthielten sie doch auch gar manchen Keim, der bei einigem Entgegenkommen der Regierung wohl zu einer gedeihlichen Frucht hätte entwickelt werden können. Aber dies Entgegenkommen fehlte ganz und gar. In der be-

Feuilleton.

(Nachdruck verboten.)

Eine Mutter.

Roman von Friedrich Gerstäcker.

(Fortsetzung.)

Rebe fand er allerdings, aber bei ihm selber auch nicht die geringste Unterstützung in der Angelegenheit.

Rebe blieb dabei, daß die Persönlichkeit, von welcher der Angriff stamme, so tief unter ihm stehe, daß er gar nichts in der Welt mit ihm anfangen könne, und was das beträfe, gegen ihn zu agiren, so würde er sich dadurch mit diesem Strohwisch genau auf eine Stufe stellen, daran sei also gar nicht zu denken, Die einzige Waffe, welche er in Händen habe, sei die, dem Publikum durch seine Darstellung zu beweisen, daß jener gelogen habe; weiter könne er nichts, weiter werde er nichts thun.

Jeremias suchte ihn darauf aufmerksam zu machen, daß er sein Fortkommen an hiesiger Bühne sichern wolle, und Rebe behauptete, das wäre nur dadurch möglich, daß er alle Chanzen liefe. Aber sich jetzt und für eine Vorstellung einen Erfolg sichern und damit alle übrigen noch in Frage gestellt lassen, käme ihm ungefähr ebenso vor, als ob Jemand über einen mächtigen Strom schwimmen wolle und zuerst in einem Teich versuche, ob er sich eine so lange Zeit über Wasser halten könne, bei dem Versuch aber Blasen unter die Arme binde. Er täusche Niemanden damit als sich selber, und müsse dann später dafür büßen.

Es war mit dem Menschen nichts anzufangen, denn er blieb hartnäckig dabei, daß er ehrenvoll siegen oder lieber seine Stellung aufgeben und anderswo beginnen wolle; denn nur dadurch könne er sich seine Selbstachtung und die Achtung anderer ehrenwerthen Leute bewahren.

Jeremias mußte ihm ja wohl im Herzen Recht geben. Es war ganz hübsch und ehrlich gehandelt, aber dumm, stockdumm, wenn er das auch nicht gerade aussprach, und in voller Verzweiflung lief er endlich hinüber zu Direktor Krüger, um von diesem vielleicht eine andere Ansicht zu hören. Das Mittagessen bei Pfeffer's hatte er lange vergessen und versäumt.

Hier fand er seinen Mann. Krüger, dem selber daran lag, daß sich Rebe am hiesigen Theater behaupten möge — denn wo fand er solchen ersten Liebhaber gleich für die Gage wieder, mit der er sicher die erste Zeit mit Rebe abschließen konnte —, gab Jeremias in Allem Recht und war so vollkommen in jeder Hinsicht seiner Meinung, daß ein Gespräch fast ganz unmöglich wurde.

Der Direktor theilte dem kleinen, lebendigen Fremden auch ganz aufrichtig seine eigenen Ansichten über den Rezensenten mit; weshalb sollte er sich auch geniren? Strohwisch kostete ihm überhaupt jährlich viel Geld, und Jeremias begriff zuletzt nur das nicht, wie man sich noch mit einem solchen Menschen abgeben und in persönlichem Verkehr mit ihm stehen konnte.

„Lieber Gott,“ sagte der Direktor, „was will ich dagegen thun? Soll ich mir mein ganzes Theater fortwährend schlecht machen lassen? Das Publikum bekäme doch zuletzt, wenn es das alle und alle Tage hörte und läse, einen Widerwillen dagegen und ginge mir schließlich gar nicht mehr hinein; deshalb zahle ich ihm das Blutgeld und stopfe ihm das Maul.“

„Also wann ist Fisco?“

„Nächsten Mittwoch; wenn Sie etwas thun könnten — aber um Gottes willen, ohne daß es Rebe erführe, denn er würde die ganze Geschichte verderben —, so wäre es mir sehr angenehm, und auf meine Unterstützung dürfen Sie rechnen.“

„Aber in welcher Art?“

„Ich will Ihnen sagen, was ich fürchte,“ erwiderte Krüger. „Ich fürchte,“, Strohwisch wird Anstalten getroffen haben, Herrn Rebe das nächste Mal auspfeifen zu lassen; er hat mir genau dasselbe schon einmal gemacht.“

„Aber das Publikum wird sich das nicht gefallen lassen.“

„Lieber Gott, alle Menschen erfreuen sich zuweilen an einem Skandal,“ sagte Krüger, „und wenn nur drei oder vier in derartigen Arbeiten geschickte Leute vortheilhaft im Parterre plazirt sind, so finden sie überall ein paar nichtsnutzige Jungen, die ihnen helfen. Sie glauben gar nicht, wie das Pfeifen ansteckt.“

„Hurrjeh,“ sagte Jeremias, „vielleicht käme er selber hinein; wenn ich nur dann in der Nähe wäre!“

„Er selber würde sich wahrscheinlich ruhig verhalten, aber das Ganze dirigiren.“

„Na, warten Sie 'mal, dagegen ließe sich doch am Ende nach 'was thun. Apropos, haben Sie Polizei im Theater?“

„Auf die dürfen Sie nicht rechnen;“ sagte der Direktor; „allerdings stehen ein paar Mann im Vorsaal aber bei derartigen Gelegenheiten verhalten sie sich rein passiv.“

„Sehr schön,“ sagte Jeremias, „weiter verlange ich nichts, und nun empfehle ich mich bestens!“

„Sie sind fremd hier in der Stadt, Herr Stelzhammer?“

„Fremd allerdings; aber ich glaube, ich weiß Jemanden, der mich unterstützen kann.“

„Darf ich fragen, wen?“

„Ihren Theaterdiener Peters.“

„Da sind Sie in vortrefflichen Händen,“ lachte Krüger vergnügt; „aber lassen Sie ihn um Gottes willen nicht ahnen, daß ich von der Sache etwas weiß!“

„Haben Sie keine Sorge — bitte, bemühen Sie sich nicht, ich finde schon meinen Weg! Und während der Direktor oben in seinem Zimmer, sich vergnügt die Hände reibend, auf und ab ging, stieg Jeremias langsam die Treppe hinunter.

Direktor Krüger wohnte zwei Treppen hoch, und jede Etage bestand aus zwei Abtheilungen Stufen, die in dem alten Hause ziemlich steil aufwärts führten, aber durch Seitenfenster hell erleuchtet wurden.

Jeremias war eben den ersten Absatz hinabgestiegen, als ein Herr dicht unter ihm die Treppe herauffam und zu ihm aufsah. Der Fremde, welcher etwa einen Kopf größer als unser kleiner Freund sein mochte, stand noch drei oder vier Stufen unter ihm, als er den Kopf zu ihm emporbrehte und Jeremias plötzlich halten blieb.

„Hurrjeh!“ rief er aus, indem er sich so klein machte,

treffenden Kommission, welche in sehr anerkennenswerther Weise monatelang angestrengt arbeitete, um wenigstens betreffs der Fabrikaufsicht, sowie der Kinder- und Frauenarbeit ein greifbares Ergebniß zu erreichen, nahmen die Kommissare des Bundesrathes eine kühl ablehnende Haltung ein. Namentlich in Folge dessen verschleppten sich die Verhandlungen ungemein und als nun doch noch ein äußerst zahmer, nur auf die Vermehrung der Fabrikinspektoren und die Verkleinerung ihrer Aufsichtsbezirke abzielender Beschluß an das Plenum gelangte, wurde er von demselben angenommen, aber bald darauf vom Bundesrath abgelehnt. Aus welchen Gründen, ist unbekannt und auch auf dem Wege der Vermuthung kaum zu entdecken. Denn die Fabrikaufsicht ist eine reichsgesetzliche Einrichtung und da sie nach jedem Jahresbericht der betreffenden Beamten nur erst sehr unvollkommen eingerichtet ist, so kann schlechterdings nicht abgesehen werden, was die verbündeten Regierungen veranlaßt hat, den sachlich so durchaus begründeten Beschluß der Volksvertretung abzulehnen. Diese Unfruchtbarkeit der Reichstagssession an sozialreformatorischen Ergebnissen ist nun aber um so bedauerlicher, als sie mit einer starken polizeilichen Einschränkung der Arbeiterbewegung zusammentrifft. Die Streikerlasse vom 11. April und 11. Mai d. J. sind scharf angewandt worden, zunächst in der Hauptstadt, dann aber — wenigstens der erstere — an vielen anderen Orten des Reichs. Dazu kommen die Verhandlungen in dem Prozesse Irving Mahlow, welche zwar nach dem Urtheil des Berliner Schöffengerichts diesen vielberufenen Geheimpolizisten als das Opfer einer Verleumdung hingestellt, aber doch in jedem Falle Einblicke in die polizeiliche Ueberwachung der Arbeiterbewegung geliefert haben, die vom sittlichen Standpunkte aus keineswegs erfreulich genannt werden können. Die Ausweisung des Kaufmanns Paul Singer aus Berlin, die eben gemeldet wird, wird auch in sehr weiten Arbeiterkreisen böses Blut machen; Singer ist ein sehr einflußreicher, aber zugleich ein sehr maßvoller Führer der sozialdemokratischen Partei und hat sich in Berlin durch gemeinnütziges Wirken die persönliche Achtung auch solcher Bevölkerungsschichten erworben, die der sozialdemokratischen Agitation in schroffer Abwehr gegenüberstehen. Ein äußerst unerfreulicher Zug in dieser Ausweisung ist die denunziatorische, selbst vor groben Unwahrheiten nicht zurückschreckende Wuth, mit welcher die „Christlich-Soziale Korrespondenz" des Herrn Stöcker und die „Kreuzzeitung" dieselbe verlangt haben. Sieht man dieses Anhäufen sozialpolitischen Zündstoffs Hand in Hand gehen mit dem gänzlichen Stecken der sozialreformatorischen Gesetzgebung, dann kann man sich schwerer Besorgnisse nicht erwehren. Bei Erlaß des Sozialistengesetzes erklärte die Regierung selbst, die mechanische Unterdrückung müsse mehr schaden als nützen, wenn nicht gleichzeitig die gerechten Beschwerden des Arbeiterstandes auf dem Wege organischer Gesetzgebung beseitigt werden; uns will scheinen, daß diese richtige Erkenntniß augenblicklich gar sehr verdunkelt ist." — So schreibt ein gemäßigt liberales Blatt!

Die Wirkung der vorjährigen Zollerhöhungen wird in den neuesten Handelskammerberichten fast übereinstimmend folgendermaßen geschildert: Die Erwartung der Zollerhöhungen belebt den betreffenden Geschäftszweig; man importirt große Quantitäten derjenigen Artikel, betreffs deren man die Einführung höherer Zölle erwartet; — die Preise steigen. Darauf tritt der Zoll ein. Der inländische Markt ist durch die großen spekulativen Importationen überfüllt; der Absatz stockt, die Preise sinken und der Importeur, der schließlich die Waare nicht mehr halten kann oder will, schlägt dieselbe endlich zu Preisen los, die ihm trotz der Zollerhöhung keinen rechten Gewinn bringen. Aus dieser naturgemäßen Uebergangsentwickelung sucht man bekanntlich hier und da den Schluß zu ziehen, der Zoll vertheuere die Waare nicht. Der Schluß ist selbstverständlich falsch. In dem Uebergangsstadium wird nur die volle Wirkung des Zolles durch die abnorme Konkurrenz der betreffenden, noch zu billigeren Sätzen eingeführten ausländischen Waaren zeitweilig paralysirt. Später tritt die preissteigende Wirkung bei all jenen Waaren, bei denen der inländische Konsum nicht zum Vollen vom Inlande gedeckt werden kann, unfehlbar ein, d. h. das inländische Preisniveau erhöht sich gegenüber dem Weltmarktpreis um die Differenz der inländischen Zollsätze, wie das z. B. bei den Getreidepreisen schon seit geraumer Zeit ganz klar zu Tage tritt. Natürlich kann aus anderen Ursachen der Weltmarktpreis gleichzeitig sinken, vielleicht so tief, daß dieser Preis sammt dem höheren Zoll zusammen noch nicht den Preis vor der Zollerhöhung erreicht. Da aber jeder Preis nur eine relative Bedeutung hat, so kann es bei der Würdigung der Wirkungen von Schutzzöllen auch immer nur darauf ankommen, wie hat sich in Folge der Zollerhöhungen der Preis im Inlande im Verhältniß zu dem Preise des Weltmarkts verschoben.

Zum Prozeß Berndt-Christensen schreibt die „Frankf. Zeitung": „Klar ist jetzt schon Eines und darauf legen wir mehr Gewicht, als auf eine Kritik des schöffengerichtlichen Urtheils: die Gefahr für die öffentliche Moral, die das Spionirsystem in politischer Richtung mit sich bringt. Wir haben vor nicht langer Zeit das Urtheil mitgetheilt, das Herr v. Bismarck als Bundestagsgesandter in Frankfurt am Main über dieses System gefällt hat, dasselbe ist geradezu vernichtend gewesen und bleibt es für alle Zeiten. Es ist ein Fehlgriff, das kriminalistische Detektivwesen auf die Thätigkeit politischer Parteien auszudehnen; eine geschehene strafbare That aufspüren und aufdecken und eine mögliche verhindern, ist zweierlei. Im ersten Fall hat der Beamte einen gemessenen klaren Auftrag, er soll für eine bestimmte Handlung den oder die Thäter ermitteln; im anderen Falle soll er auf die Spuren sich etwa vorbereitender Handlungen kommen und hier kann ihn überwäßiger Eifer oder mangelhaftes Geschick leicht dazu verleiten, dergleichen Dinge selbst zu fingiren, um diejenigen, die man derselben fähig hält, auf die Probe zu stellen. Damit wird dann aber aus dem Detektiv ein agent provocateur, der unter Umständen einmal das Richtige treffen kann, den aber neunmal Zufall oder Berechnung äffen können. Die Thätigkeit, die solcher Ueberwachung unterliegt, wird sich natürlich immer ängstlicher von der Oeffentlichkeit abschließen, das Mißtrauen wird wachsen und eine Erbitterung erzeugen, die durch Gerichtsurtheile, welche dem Spion volle Glaubwürdigkeit beilegen und dieselbe derjenigen absprechen, die Objekte seiner Vigilation waren, auf's Aeußerste gesteigert werden kann. Wenn die politische Polizei nicht im Stande sein sollte, auf die Anwendung des Spionir- und Detektivsystems zu verzichten, so sollten die Gerichte wenigstens es mit der Beurtheilung der Glaubwürdigkeit der Agenten äußerst scharf nehmen. Sie haben ja ein Vorbild an dem Reichsgericht, das bekanntlich in dem Hochverrathsprozesse, in welchem Horsch als Zeuge figurirte, zu dem Spruch gelangte, daß dem Zeugniß desselben keine Beweiskraft beizumessen sei."

Herrn Miquel wird auf seine Rede in der „Breslauer Ztg." folgendes erwidert: Miquel wendet sich gegen die jüngere Generation, die für die nationalen Errungenschaften keinen Sinn habe, und später stellt sich heraus, daß er damit die Fortschrittspartei meint, die doch von meist alten Männern geführt wird. Er rühmt die früheren Verdienste der nationalliberalen Partei und hat kein Wort dafür, daß an diesen Verdiensten Männer wie Forckenbeck, Stauffenberg, Bamberger einen größeren Antheil haben, als er selber, der in der ganzen Zeit des Bestehens des Nationalvereins stets zu den sehr unzuverlässigen Anhängern der preußischen Spitze gehört hat. Er führt aus, daß die feudale Produktionsweise keine Berechtigung mehr habe, und verschweigt, daß Niemand so thätig gewesen ist, als er, um die agrarischen Ansprüche zu vertheidigen. Schließlich will er alle politischen Streitfragen, den „Kampf der Fraktionen" beseitigt sehen und die soziale Frage allein als Schibboleth der politischen Bewegung gelten lassen. Wer da meint, es lasse sich jemals ein politisches Leben ohne politische Kämpfe denken, der will die Natur des Staatslebens von Grund aus bekämpfen. Er stellt sich mit Worten auf die Seite derer, welche eine gerechtere Vertheilung des Eigenthums verlangen und thatsächlich tritt er für Diejenigen ein, welche das Recht auf Rente, die Erhaltung der Reichen in ihrem gegenwärtigen Vermögensstande verlangen.

Ueber einen nationalen Gentleman schreibt man der „Fränk. Tagespost": „Folgende Geschichte verdient niedriger gehängt zu werden. Der badische Landtags-Abgeordnete Weinhändler Däublin von Efringen, der nationalliberalen Partei angehörig, kann es seit langer Zeit nicht verwinden, daß sein Kreis durch den fortschrittlichen Abgeordneten Pflügler im Reichstage vertreten wird. Es ist Herrn Däublin bis jetzt nicht gelungen, von dem Vertrauen der Wähler getragen, an Stelle P's in den Reichstag zu wandern. Da der Liebe Müh' umsonst, stellte man dem P. bei der letzten Wahl einen anderen nationalliberalen Kandidaten entgegen. Indessen erwies sich auch dieses Beginnen als erfolglos. P. ging abermals als Sieger aus der Urne hervor. Da ersann man einen Ausweg. Weil dem fortschrittlichen Abgeordneten persönlich und direkt nicht beizukommen war, richtete Däublin gegen den Sohn, den Vater zu vernichten, an die Staatsanwaltschaft eine den Vorwurf eines Sittlichkeitsvergehens enthaltende, anonyme Anzeige mit verstellten Schriftzügen und fehlerhafter Orthographie. In der hierauf eingeleiteten Untersuchung mußte Däublin auf seinen Zrugeneid bekennen, der Verfasser dieser Denunziation zu sein. Daß unter den obwaltenden Verhältnissen nicht Pflichtgefühl den Herrn Landtags-Abgeordneten bei seiner Anzeige leitete — warum dann anonym? — hat er abermals eidlich durch seine Erklärungen zugegeben, die Anzeige sei die Antwort auf einen ihm zugekommenen Drohbrief, welchen er (ohne Angabe von Gründen) dem Reichstagsabgeordneten P. zur Last legen zu müssen glaube. Also niedere Rache gegen einen blos muthmaßlichen Gegner! Bedarf diese Handlungsweise noch eines Kommentars? Wir sind begierig, zu hören, was die nationalliberalen Herren Kollegen im Lande zu dieser Zierde ihrer ihrer Fraktion sagen und wie sich die Wähler bei der nächsten Landtagswahl zu diesem Manne ihres Vertrauens stellen werden."

Die Versetzungen der Staatsbeamten polnischer Nationalität aus den früher polnischen Landestheilen nach deutschen Provinzen des preußischen Staats nehmen ihren weiteren Verlauf. So sind am 27. v. M. die Seminarlehrer Görtz aus Rawicz nach Liebenthal in Niederschlesien, Biczanski und Simon aus Paradies, ersterer nach Hildesheim, letzterer nach Paderborn versetzt worden. Der höhere Schulamtskandidat Kunoch, welcher als Lehrer der Mathematik und Naturwissenschaften am Gymnasium von Rogasen wirkte, ist durch Ministerialreskript benachrichtigt worden, daß er weder in der Provinz Posen, noch in Westpreußen, noch in Schlesien angestellt werden könnte, und hat, als er sich hierauf nach Königsberg wendete, auch von dort eine abschlägige Antwort erhalten.

Europa und die Cholera. Nach dem letzten stärkeren Auftreten der Cholera in Mitteleuropa von 1873 wurde in weiteren Kreisen die Frage wegen Nothwendigkeit eines bleibenden gemeinsamen Organs zum Schutze der europäischen Staaten gegen alle Arten von Seuchen, insbesondere gegen die Cholera, aufgeworfen und anerkannt und von den Mächten bereits auf der internationalen Sanitätskonferenz zu Wien im Jahre 1874 grundsätzlich gebilligt. Dabei ist es indessen trotz aller späteren Anregungen seither verblieben und selbst auf der letzten internationalen Sanitätskonferenz in Rom hat man sich damit begnügt, einen sachmännischen Unterausschuß einzusetzen, welcher Vorschläge in Betreff einer internationalen Vereinbarung zur Bekämpfung der Cholera machte. Dieselben sind in Gestalt einer umfangreichen Denkschrift den einzelnen Staaten unterbreitet worden, damit dieselben ihre Stellungnahme zur Schaffung eines internationalen Gesundheitsausschusses vorbereiten können. Angesichts der langsam herannahenden Cholera, deren einstige Kraft zwar gebrochen zu sein scheint, wäre es, nach dem „Hamb. Corr.", in hohem Grade erwünscht, wenn die internationale Sanitätskonferenz baldigst wieder zusammentreten und endgültig darüber beschließen würde. Alle Mächte sind einig, England allein widerstrebt. Im Interesse seines Verkehrs mit Indien widersetzt es sich der strengen Anwendung wirksamer Vorsichtsmaßregeln in Egypten, dieser wichtigsten Durchgangsstation der Cholera auf ihrem Wege von Indien nach Europa. Im See- und Quarantänerath Egyptens hat England den ausschlaggebenden Einfluß und benutzt denselben, als ob die Verbreitung der Cholera ein geringeres Uebel sei als die Beschränkung seines Handelsverkehrs. Nach Depeschen aus Kairo wurde am 21. Juni dem englischen Frachtendampfer „Ganges" die Erlaubniß zur Durchfahrung des Suezkanals gegeben, obschon auf diesem Schiffe Todesfälle durch Cholera vorgekommen sein sollen. Bestätigt sich diese Thatsache und hat sie die befürchteten Folgen, so werden die europäischen Festlandsstaaten mit allem Fug und mit größerer Entschiedenheit als bisher auf die Einsetzung eines bleibenden internationalen Organs drängen dürfen, um einer derartigen bedenklichen Handhabung der öffentlichen Gesundheitspflege durch die egyptische, von England abhängige Regierung im Interesse des englischen Handels und auf Kosten der europäischen Gesundheit in Zukunft vorzubeugen.

Schweiz.

Die Rohrschacher Arbeiterschaft bringt den Streikenden in Zürich ihre Sympathien in Wort und That entgegen. Eine Sammlung in den Werkstätten der vereinigten Schweizerbahnen ergab die schöne Summe von nahezu 300 Fr., welche zum Theil dem Prozeßfonds zugewendet werden sollen.

Belgien.

Die in den Kohlenminen des Borinage am 29. v. Mts. neuerdings ausgebrochenen Streiks drohen, nach der „Frankf. Ztg.", sich auszubreiten. Die Arbeiter verlangen Lohnerhöhung und Beginn der Arbeitszeit um 6 statt um 4 Uhr Morgens. Die Arbeit ist eingestellt in fünf Gruben, bei Wasmes, Cuesmes, Frameries, Quaregnon und Paturages. Die Lage der Kohlenindustrie ist schlecht. In einem Schacht bei Jemappes mußte der Betrieb wegen der niedrigen Kohlenpreise und des schwierigen Absatzes eingestellt werden; ein gleiches wird bezüglich anderer Betriebe befürchtet. Die Streiks verlaufen bis jetzt ruhig. — Die Streiks in den Spinnereien und Bleichereien in Gent sind am 30. v. Mts. beendigt und zwar ohne Erfolg für die Spinnereien.

Holland.

In Amsterdam wurden in den letzten Nächten nach dem „Berl. Tgbl." an allen Straßenecken Plakate aufrührerischen Inhalts angeschlagen, die zum gewaltsamen Sturz des Königthums auffordern. Als Thäter ist der Sozialist Belderok verhaftet worden, in dessen Besitz mehrere hundert Exemplare gefunden wurden; als Druckerei ist die der Nihilisten angegeben. — Das klingt etwas unglaubwürdig.

Frankreich.

Der französische Sozialisten-Kongreß in Paris, zu dem mehr als 300 Delegirte anwesend waren, hat nach achttägiger Dauer am 27. Juni seine Verhandlungen geschlossen. „In Gegensatz zu früheren Jahren — schreibt die

---

daß er seinen Kopf ziemlich in eine Richtung mit dem die Treppe Heraufkommenden brachte und beide Hände dabei auf die Kniee stützte. „Habe ich nicht das Vergnügen, den Herrn Doktor Strohwisch vor mir zu sehen?"

„Das ist allerdings mein Name," sagte der Herr. „Und mit wem hab' ich die Ehre?"

„Na, seh'n Sie einmal an," rief Jeremias, ohne die Frage zu beantworten, „und so hübsch allein unter vier Augen! Da erlauben Sie mir vielleicht, Ihnen gleich zu sagen, mein lieber Herr Strohwisch, daß Sie ein ganz miserabler, erbärmlicher Dintenkleckser und Schubbejack sind!"

„Sie alberner Esel!" rief der Doktor, der gar nicht gleich wußte, über was er am meisten erstaunen sollte, über die höfliche Anrede oder über die kleine, geduckte, komische Gestalt, die vor ihm kauerte und die er deshalb auch, was persönliche Kraft anbetraf, bedeutend unterschätzte. „Was unterstehen Sie sich? Fort, oder ich werfe Sie die Treppe hinab!"

„So?" sagte Jeremias, der nur auf eine solche Einladung gewartet zu haben schien, drückte sich mit der Linken seinen Hut fest und hatte aber auch im nächsten Moment schon den Doktor beim Kragen, der sich wie ein Kind in seinem Griffe wand.

„Herr, lassen Sie mich los!" schrie er.

„Treppe hinunter — so?" rief Jeremias. „Wundervolle Idee — Kopf weg unten!" Und ehe der „Doktor" nur einen Hilferuf ausstoßen konnte, hatte er ihn herumgedreht, und wie ein Pfeil schoß er die Treppe hinab.

Jeremias' Blut war aber jetzt aufgeregt. Alberner Esel hatte er ihn genannt — was vorangegangen, zählte nicht — und die Rezension geschrieben, und da unten kullerte er auf der Treppe herum. Unglücklich für ihn trug Doktor Strohwisch auch ein spanisches Rohr in der Hand, und Jeremias wußte eigentlich später gar nicht mehr recht, wie es gekommen war; ehe er sich aber auf etwas besann, war er die Stufen hinab unten bei seinem Schlachtopfer, hatte ihm der Stock aus der Hand gerissen und zerwalkte ihn dabei nach Herzenslust.

Strohwisch schrie um Hilfe und versuchte zuletzt, zur Verzweiflung getrieben, Gegenwehr; aber jetzt wurde Jeremias erst recht böse. In der Etage, wo er sich befand, wurden Stimmen laut, und um den Kampfplatz auf neutrales Gebiet zu verlegen, faßte er den Unglücklichen wieder beim Kragen und warf ihn vor sich her den nächsten Absatz hinunter, von wo nur noch eine niedere Stufenreihe bis zur Hausthür blieb, und hier folgte Fortsetzung.

Oben in der zweiten Etage stand Direktor Krüger, schaute über das Geländer hinab und hätte vor Wonne applaudiren mögen, wenn er es sich nur getraut hätte. Unten in der ersten Etage war das Dienstmädchen und dann der Herr Ober-Appellationsrath X. mit der Frau Ober-Appellationsräthin und Fräulein Tochter heraus gekommen. An der Hausthür, da der Schall des Tumults hinausdrang, hatten sich ebenfalls Leute gesammelt und drängten zuletzt bis ins Haus hinein. Und oben auf dem ersten Absatze stand Jeremias und prügelte Strohwisch, bis er den Stock in Atome zerschlagen hatte und seinen Arm nicht mehr rühren konnte; dann warf er ihn den letzten Absatz hinunter, den Stummel des spanischen Rohrs, mit einem sehr zierlich geschnitzten Elfenbeinknopfe daran, hinter ihm her, und während er selber an ihm vorüberschritt, sagte er: „So, Herr Doktor, jetzt wünsche ich Ihnen wohl zu bekommen. Mein Name ist Jeremias Stelzhammer."

„Herr Stelzhammer," sagte da ein Mann in einem rothen Kragen, der sich indessen durch die immer anwachsenden Zuschauer in das Haus gedrängt hatte, „es thut mir leid, Sie in Ihrer Beschäftigung zu stören."

„Bitte, ich bin eben fertig," meinte Jeremias.

„Nun desto besser," sagte der Mann; „aber nun ersuche ich Sie auch, einmal ein bischen mit mir zu kommen, denn ich habe hier auf Ruhe und Ordnung zu sehen."

„Mein lieber Herr," erwiderte Jeremias, jetzt nicht im geringsten um die Folgen besorgt, denn er sah wohl, daß er es hier mit einem Polizeidiener zu thun hatte, „Ruhe herrscht jetzt, und daß der Herr da ordentliche Prügel besehen hat, wird er Ihnen selber bezeugen können. Ich hoffe, Sie sind nun befriedigt."

„Doch nicht so ganz," lachte der Gerichtsdiener, „Sie müssen mit."

„Verhaften Sie den Kerl im Namen des Gesetzes!" schrie jetzt Strohwisch, der sich kaum von seiner Betäubung erholt hatte. „Ich bin hier auf die nichtswürdigste Weise von ihm angefallen und mißhandelt worden; mein Eigenthum ist dabei zerstört, mein Stock in Selbstvertheidigung zerschlagen, meine Hose zerrissen und beschmutzt . . ."

„Die Keile nennt er Selbstvertheidigung!" lachte Jeremias.

„Na," meinte der Polizeidiener mit einem Blick auf die robuste Gestalt des Doktors, „Sie sehen mir allerdings aus, als ob Sie sich hätten wehren können; aber das ist einerlei, Sie mögen das Beide vor Gericht ausmachen."

„Aber ich werde doch nicht . . ."

„Ja, Sie müssen auch mit," sagte der Mann trocken; „ich kann hier nicht untersuchen, wer angefangen hat. Also bitte, machen Sie keine Umstände."

„Immer mehr Leute hatten sich indessen in das Haus gedrängt; denn was sieht das Publikum lieber, als eine Prügelei mit späterer Abführung der Betheiligten durch die Polizei, die gerade so dazu gehört, wie die Verlobung von zwei verliebten Paaren am Ende eines Lustspiels.

„Meine Herren," sagte der Diener der öffentlichen Sicherheit zu den Eindrängenden mit jener Hochachtung, die er stets Leuten gegenüber beobachtete, gegen welche „noch nichts Gravirendes bekannt geworden," „seien Sie so gut und gehen Sie nach Hause; Sie sehen, es ist Alles vorüber. Bitte, machen Sie Platz, es kann ja kein Mensch durch."

Die Leute gaben langsam Raum; aber Doktor Strohwisch brauchte noch einige Zeit, um seine sehr derangirte Toilette wieder etwas in Ordnung zu bringen. Er wollte auch noch Schwierigkeiten machen, mit einem Polizeidiener am hellen Tag durch die Straßen zu gehen, aber es half ihm nichts. Der Mann des Gesetzes blieb unerbittlich wie das Gesetz selber, und wenige Minuten später expedirte der würdige Beamte die beiden Uebelthäter zum innigen Vergnügen einer Anzahl zerlumpt und anständig gekleideter Straßenjungen nach dem Rathhaus hin.

ultramontane „Germania" — nahm das sozialistische Revolutionsparlament diesmal einen sehr ruhigen Verlauf. Es ist dies ein Beweis, daß die Parteigänger der sozialen Revolution in aller Ruhe sich zu organisiren gelernt haben und ihren bisherigen Eifersüchteleien und Zwistigkeiten Schweigen zu gebieten verstehen, um mit vereinten Kräften den Kampf gegen die bestehende Ordnung in Angriff zu nehmen. Aus diesem Grunde ist gerade die Ruhe, mit welcher der Kongreß seine zielbewußten Bestrebungen zur Geltung zu bringen sucht und über dieselben öffentlich verhandelt — die Verhandlungen fanden nämlich öffentlich statt und waren stets von einem sehr zahlreichen Publikum besucht — nur um so beunruhigender; und wenn hier auch noch von keiner unmittelbaren Gefahr die Rede sein kann, so weiß man doch schon, wo die ständige Bedrohung der Zukunft zu suchen ist. Vorerst will der Sozialisten-Kongreß seine Wünsche und Beschlüsse freilich nur auf parlamentarischem Wege zur Ausführung bringen. Von den diesmaligen Wünschen und Beschlüssen, welche ein hierzu gewählter Ausschuß von 11 Mitgliedern der Deputirtenkammer und dem Pariser Gemeinderath zur Kenntnißnahme zu unterbreiten hat, sei nur kurz erwähnt, daß der Kongreß die vom Handelsminister Lockroy im Parlament unlängst eingebrachte Vorlage für Arbeiterschiedsgerichte einstimmig verwarf, die Abschaffung des gegen die „Internationale" gerichteten Gesetzes verlangte, und die Errichtung von Arbeitsbörsen in Paris sowie die gesetzliche Einführung eines 8stündigen Arbeitstages forderte." — So der Bericht der „Germania".

In Frankreich macht die Entfernung des Generals Saussier aus seiner Stellung als Gouverneur von Paris durch den Kriegsminister Boulanger vieles Aufsehen und drängt selbst die Prinzenausweisungen vorübergehend in den Hintergrund. Saussier hatte seinem von Boulanger strafweise versetzten Stabschef General Bussenard in einem Tagesbefehl das höchste Lob gesprendet. Es wird behauptet, daß Boulanger den Streit absichtlich hervorgerufen habe, um Saussier aus seiner machtvollen Stellung als Gouverneur von Paris zu vertreiben, und diese, durch einen unbedingt ihm unterthänigen General zu besetzen. Das Ministerium, von dem Vorgehen Boulangers gar nicht erbaut, machte nach einer Pariser Meldung der „Köln. Ztg." bei Boulanger Vorstellungen, die dieser als eine Einmischung in seine Befugnisse nachdrücklich zurückwies. Saussier wäre im Falle eines großen Krieges bestimmt gewesen, den Oberbefehl über das gesammte französische Heer zu übernehmen. Saussier ist ein alter Republikaner und er war selbst unter dem Kaiserthum so geachtet, daß er trotz seiner republikanischen Richtung nicht aus der Armee entfernt wurde. Nach einem Wolff'schen Telegramm aus Paris hat Boulanger schließlich doch noch nachgegeben. Nachdem vorgestern der Ministerrath die Annahme des Entlassungsgesuchs des Generals Saussier einstimmig abgelehnt hatte, richtete der Kriegsminister Boulanger an den General ein Schreiben, worin er ihn ersucht, auf seinem Posten zu bleiben.

Großbritannien.

Bei den vorgestern begonnenen Parlamentswahlen sind nach den bis jetzt vorliegenden Nachrichten 15 Konservative, 8 dissentirende Liberale, 8 Ministerielle und 2 Parnelliten ohne Opposition wiedergewählt worden. Unter den Gewählten befinden sich Chamberlain und Bright, sowie der bisherige Sprecher des Unterhauses.

Die Zeichnungen für den „Volkspfennig", d. h. den Wahlfonds zum Besten ministerieller Kandidaten, haben die Höhe von 2200 Pfd. Sterl. erreicht.

Italien.

Der parlamentarische Ausschuß, welcher über das Verlangen des General-Prokurators, 6 zuerkannte Strafen wegen sozialdemokratischer Umtriebe und Preßvergehen an dem Abgeordneten Moneta vollziehen zu dürfen, sein Gutachten abgeben soll, hat unter dem Vorsitze des Exsindaco von Neapel, Herzogs di San Donato beschlossen, erst nach 6 Monaten wieder zusammenzutreten. Die ministeriellen Blätter sind natürlich entrüstet darüber.

Vom 20. Juni bis 1. Juli sind an der Cholera in Brindisi 20 Personen erkrankt und 8 gestorben, in Oria 5 erkrankt und 3 gestorben; in Erchie 8 erkrankt; in San Vito 18 erkrankt und 11 gestorben; in Francavilla 53 erkrankt und 17 gestorben; in Carovigna 1 gestorben; in Latiano 100 erkrankt und 21 gestorben; in Codigoro 11 erkrankt und 2 gestorben; in Venedig 3 erkrankt und 1 gestorben. — Die Provenienzen aus Oesterreich-Ungarn unterliegen in den Häfen und Inseln des Jonischen Meeres und des Mittelländischen Meeres einer siebentägigen Quarantäne.

Portugal.

Portugal steht im Begriff, seine Verkehrsbeziehungen mit China auf neuer Grundlage zu reorganisiren. Es handelt sich gegenwärtig darum, eine diplomatische Spezialmission nach China zu schicken, um einen Handels- und Freundschaftsvertrag abzuschließen. Dieses Projekt war bis jetzt auf Schwierigkeiten gestoßen, weil die portugiesische Kolonie zu Macao vom politischen und ökonomischen Standpunkte aus eine ganz besondere Stellung einnahm. Der Gouverneur derselben hat, wie seine Vorgänger, den Charakter eines portugiesischn Bevollmächtigten bei den Regierungen von China, Japan und Siam. Trotz dieser Situation soll ein Spezialgesandter nach Peking abgehen.

Balkanländer.

Nach Berichten aus Sofia wird die Nationalversammlung von der Regierung voraussichtlich noch in dieser Tagung um Bewilligung einer Anleihe von 60 Millionen Franks angegangen werden, welche zum allgrößten Theile für Eisenbahnzwecke, insbesondere für den Ausbau der Orientanschlüsse auf bulgarischem Gebiet verwendet werden sollen. Wie Budapester Blätter hinzufügen, hätte die für den Ausbau der Orientbahnen gebildete bulgarische Gesellschaft Grosseow in Ermangelung genügender Kapitalien deutsche Kräfte, und zwar die Dresdener Bank und Soendrup, zur Betheiligung gewonnen, und Vertreter derselben weilten bereits in Sofia, um die günstig verlaufenen Verhandlungen zum Abschluß zu bringen. Es ist die Betheiligung deutschen Kapitals an den Orientbahnen dringend zu wünschen, da dieselben sonst vollends in die Hände zweier eben so grundsatzloser als deutschfeindlicher Geldmächte (Baron Hirsch und Ottomanbank) gelangen würden.

Afrika.

Die Aufrechterhaltung der englischen Okkupationspolitik in Egypten dürfte sich in ihrem bisherigen Umfange kaum noch längere Zeit hindurch fortführen lassen. Das ihr entgegenstehende Hinderniß gehört zu denen, welche aller menschlichen Willens- und Machtaufbietung spotten, weil es in nicht wegzuschaffenden natürlichen Ursachen wurzelt. Fort und fort laufen aus den englischen Garnisonen an der egyptischen Südgrenze, namentlich aus Assuan, wahrhafte Hiobsposten über den Gesundheitszustand der Truppen ein, welch letztere bei einer Hitze von 126⅔ Grad Fahrenheit im Schatten (!!) dahinsterben, wie die Fliegen, dergestalt, daß ganze Bataillone und Regimenter bis auf einige unscheinbare Reste zusammengeschmolzen sind. Hitzschlag und Eingeweidefieber sind etwas ganz Alltägliches; die Lazarethe sind überfüllt mit Kranken, Sterbenden und Todten. Den größten Prozentsatz der Verlustlisten stellen die ganz jungen Soldaten, aber auch die abgehärtesten Veteranen erliegen dem mörderischen Klima. Die Regimenter Dorset, Durham und Berkshire haben beispielsweise jedes über die Hälfte ihres Sollbestandes eingebüßt. Wie die unerträgliche Hitze erschlaffend auf den leiblichen Zustand der Leute wirkt, so schädigt die fortwährende Krankheits- und Todesgefahr Moral und Willenskraft, und reduzirt den Grad der Kriegsbrauchbarkeit der Truppen auf ein Minimum. In ihrer derzeitigen Verfassung würden die englischen Garnisonen an der Südgrenze Egyptens kaum im Stande sein, einem ernstlichen Anfalle der Aufständischen die Spitze zu bieten; es ist eben so sehr ein Gebot der Menschlichkeit als der militärischen Klugheit, einen Garnisonswechsel in dem Sinne zu vollziehen, daß einheimische Truppentheile an die Stelle der europäischen treten. Uebrigens dürfte der sanitäre Ruin, womit das südegyptische Klima die desselben ungewohnten europäischen Naturen bedroht, auch nicht dazu beitragen, dem Ministerium Gladstone die egyptische Affäre sympathatischer zu machen. Wahrscheinlicher ist, daß der Besetzungsmodus eine noch engere Umgrenzung erfahren wird, soweit dies ohne direkte Infragestellung der strategischen Beherrschung des für die militärischen und handelspolitischen Bedürfnisse Englands in Betracht kommenden Theiles von Egypten geschehen kann.

Aus Massauah wird gemeldet, daß Osman Digma, der General des verstorbenen Mahdi, alle von Massauah nach dem Sudan abgegangenen Karawanen angehalten und beraubt hat. Der Afrikareisende Graf Antonelli, welchen man für todt gehalten hat, soll mit andern Italienern am Rothen Meere angelangt sein.

Gerichts-Zeitung.

Das Erkenntniß im Münchener Sozialisten-Prozeß.

I.

Wir haben an anderer Stelle schon eine kurze Besprechung des Prozesses gebracht, der am 11. Juni sich vor dem Münchener Landgericht abgespielt und der in seinem Ausgange für eine Anzahl von Arbeitern so verhängnißvoll geendet hat. Bei der Wichtigkeit des Gegenstandes und dem Umstande, daß unter den heutigen Verhältnissen es durchaus nicht zu den Unmöglichkeiten zählt, daß solche und ähnliche Prozesse auch an anderen Orten statthaben können — lasen wir doch erst dieser Tage, daß die Beschlußkammer des Landgerichts in Mainz eine ebenfalls in derselben Richtung sich bewegende Anklage niedergeschlagen hat — glauben wir nicht nur unseren Lesern, sondern weiteren Kreisen einen Dienst zu erweisen, wenn wir dieselben mit dem Haupttheil des Erkenntnisses, wie es von der Hamburger „Bürger-Zeitung" mitgetheilt wird, bekannt machen.

Wir lassen dabei die Einleitung des Erkenntnisses, soweit dieselbe sich nur auf Formalien und die Aufzählung der Namen der Angeklagten und der Zeugen bezieht, fort und beginnen bei der Begründung des unseren Lesern bereits bekannten Urtheils.

„Die am 11. d. Mts. stattgehabte Hauptverhandlung hat zunächst folgendes Ergebniß geliefert:

1) In den letzten Jahren, namentlich im Jahre 1885 bis auf die neueste Zeit, hat in München unter den Anhängern der sozialdemokratischen Partei eine für eine längere Zeitdauer bestimmte, über die Ausführung blos einer konkreten Handlung hinausreichende, längeren Bestand habende Verbindung bestanden, deren Dasein, Verfassung und Zweck vor der Staatsregierung theils nach ausdrücklicher Verabredung, theils nach stillschweigendem Einverständnisse der Mitglieder, theils bei dem gesetzwidrigen Zwecke der Verbindung als für jedes Mitglied an sich selbstverständlich geheim gehalten werden soll, und in welcher gegen unbekannte Obere Gehorsam, sowie gegen bekannte Obere unbedingter Gehorsam durch Unterordnung der einzelnen Mitglieder während der ganzen Dauer der Mitgliedschaft unter den, sei es durch Mehrheitsbeschluß, sei es durch Befehle der Oberen zum Ausdrucke gebrachten Willen der Gesammtheit — theils durch ausdrückliche Worte und Handschlag, theils durch andere konkludente Handlungen, durch die Erklärung, in die Verbindung eintreten zu wollen, und durch den Eintritt selbst — versprochen wird und zu deren Zwecken und Beschäftigungen es gehört, Maßregeln der Verwaltung und die Vollziehung des Reichsgesetzes gegen die gemeingefährlichen Bestrebungen der Sozialdemokratie vom 21. Oktober 1878 ꝛc. durch ungesetzliche Mittel, so insbesondere durch Verbreitung von nach § 11 und 12 des angeführten Gesetzes verbotenen Druckschriften — namentlich der in Zürich erscheinenden periodischen Druckschrift „Sozialdemokrat" — welche Verbreitung auch in der That erfolgt ist — zu verhindern und zu entkräften.

Die Theilnahme an dieser Verbindung bildet für jedes Mitglied ein Vergehen aus § 129 des R.-St.-G.-B. in rechtlichem Zusammentreffen mit je einem Vergehen aus § 128 des R.-St.-G.-B., beide wider die öffentliche Ordnung im Sinne des § 73 des R.-St.-G.-B.

2) Das Bestehen vorbesagter Verbindung ist thatsächlich festgestellt vor Allem durch die dem Gerichte vorgelegten Schriftstücke; zu diesen zählen die dem Angeklagten Franz Andrä abgenommenen Instruktionen, Aufschreibzettel, Notizbuch und Stadtpläne, die bei der Angeklagten Babette Gaigel, jetzt verehelichten Urban, aufgefundenen, von ihrer Hand geschriebenen Briefkonzepte, die bei den einzelnen Angeklagten beschlagnahmten Schriftwerke, Notizbücher und endlich verschiedene Stellen aus einzelnen Nummern der Druckschrift „Sozialdemokrat".

Die Organisation der Verbindung ergiebt sich zunächst in der anschaulichsten und unbezweifelbarsten Weise aus den dem Angeklagten Andrä bei dessen Haftnahme abgenommenen drei Instruktionen.

Nach diesen ist die Stadt München in drei Theile getheilt, unter Vorbehalt der Formirung eines 4. Theils, der zugleich einige Vororte umspannen soll.

Jeder Theil hat ein Ausschußmitglied als Obmann, die drei Stadttheile zerfallen in einzelne Bezirke:

der 1. Stadttheil mit 10 Bezirken mit zusammen 90 Mitgliedern,
der 2. Stadttheil mit 9 Bezirken mit zusammen 80 Mitgliedern,
der 3. Stadttheil mit 6 Bezirken mit zusammen 59 Mitgliedern
und den sogenannten Vertrauensmännern als Leiter; Summa 229.

Daß dem in der That so ist, erhellt auch aus den schon erwähnten Briefen der Babette G.-Urban, in welchen sie von den bestehenden einzelnen Klubs, von sich selbst als Mitglied eines derselben und von deren Verhandlungen mehrfach spricht. Das Gleiche ist zu entnehmen aus verschiedenen Nummern des Parteiorgans „Sozialdemokrat".

In Nr. 32 des Jahrgangs 1884 erzählt ein Münchener Genosse unter dem Namen „Bogenschütze" von einer am 3. August 1884 erfolgten Vertheilung eines Flugblattes in 50 000 Exemplaren, welche Vertheilung in einer Stunde geschehen war, da die Genossen den Stadtplan studirt und die Bezirke mit der nöthigen Vertheilungsmannschaft belegt hatten. Jahrgang 1885 in Nr. 1 und 40 enthält Abonnementseinladung der Redaktion mit der Aufforderung zu Massenabonnement bei den Vertrauensleuten bezw. den zur Vertheilung des „S.-D." an den einzelnen Orten bereiten Genossen.

Die Nummern 4, 6, 7, 8, 10, 34, 51 enthalten Kundgebungen der Münchener Verbindung, unterzeichnet theils: „Die Vertrauensleute", „Münchener Genossen", „Münchener Parteigenossen".

Die Nr. 35 enthält eine Bekanntmachung der Redaktion über die Versendung der sogen. „Schwarzen Liste" mit der Erklärung, daß dieselbe nicht Privateigenthum der Vertrauensleute sei, sondern zur Orientirung der Genossen durch die Vertrauensleute dienen solle.

Die Straße herab kam Graf Rottack. Er sah ernst und angegriffen aus, und als er dem Menschenknäuel begegnete, wollte er eben, von der Berührung damit zurückscheuend, nach der anderen Seite der Straße hinüberbiegen, als sein Blick auf Jeremias fiel und er erstaunt und verwundert stehen blieb.

„Aber, Jeremias, um Gottes willen, was haben Sie denn gemacht? Was ist vorgefallen?"

„Nur eine Kleinigkeit, Herr Graf," lächelte der kleine Mann, aber doch etwas verlegen, in solcher Gesellschaft gerade von ihm betroffen zu werden; „ich und der Herr da geriethen ein wenig aneinander."

„Ich leiste Bürgschaft für den Herrn," sagte Felix zu dem Gerichtsdiener; „mein Name ist Graf Rottack."

„Thut mir leid, Herr Graf," erwiderte der Mann ruhig, „das hier nicht annehmen zu können. Meine Pflicht ist, diese beiden Männer auf's Rathhaus hinaufzuführen und die Anzeige zu machen. Dort notirt dann der Herr Aktuar den Fall, und wenn Sie mit hinaufgehen, so hat es nicht die geringste Schwierigkeit, daß der Gefangene augenblicklich auf freien Fuß kommt."

„Schön."

„Aber, bester Herr Graf!"

„Gehen Sie nur voran," lächelte dieser, „denn eskortiren möchte ich mich nicht gerne lassen; ich folge Ihnen aber augenblicklich."

Er zog sich zurück, denn einige der Zuschauer, die vielleicht gehofft hatten, daß irgend ein gewaltsames Einschreiten oder sonst ein amüsanter Zwischenfall eintreten könne, preßten näher. Das Rathhaus war nicht weit entfernt, und nachdem die beiden Feinde, nicht gerade zur Erbauung des ziemlich bös zugerichteten „Doktors", noch eine Weile im Vorsaal hatten warten müssen, da gerade ein Dienstmädchen wegen versuchten Diebstahls verhört wurde, kamen sie endlich vor.

Die Verhandlung war übrigens eine kurze; Jeremias, der vorher seinen Vor- und Zunamen wie überhaupt eine kurze Lebensbiographie zu Protokoll geben und erklären mußte, daß er noch nie vor Gericht gestanden, leugnete nicht, den Doktor Strohwisch zuerst angefaßt und geprügelt zu haben, und da Graf Rottack jetzt ebenfalls vorgelassen wurde und erklärte, Bürgschaft für das Erscheinen des Herrn vor Gericht leisten zu wollen, so wurde der Delinquent entlassen.

Der Doktor, eine allbekannte Persönlichkeit in Haßburg, blieb noch oben, um seine Klage gegen den Ueberfall zu formuliren und gleich aufnehmen zu lassen.

(Fortsetzung folgt.)

Aus Kunst und Leben.

Die Töne der Erde. Die Versuche, welche anläßlich der nun vollkommen gesicherten Telephon-Verbindung Wien-Brünn während mehrerer Monate unternommen werden mußten, haben zu sehr interessanten Wahrnehmungen geführt. Man lernte bei dieser Gelegenheit tellurische Geräusche, die Erdtöne, kennen. Wie bekannt, benutzt man beim Telegraphiren zur Rückleitung der Elektrizität keine zweite Telegraphenlinie, sondern die Erde, welche als Leiter dient; nach dem neuen System kann man solche Linien auch zum Telephoniren verwenden. Wenn man jedoch beim Telephoniren nicht die Erde, sondern einen zweiten Draht zur Rückleitung der Elektrizität, zum Schließen des elektrischen Stromes verwendet, so sind, wie man bei diesen Versuchen wahrgenommen hat, die telephonischen Töne viel reiner und klarer, während bei der Erdverbindung die Stimmen durch Geräusche vermengt werden, die nur von der Erde herrühren können. Das empfindliche Telephon wird offenbar schon durch die leisen Töne, welche die Erwärmung der Erdoberfläche hervorbringt, gestört, ganz abgesehen von den stärkeren Geräuschen, welche hier und da aus dem Erdinnern je nach der vulkanischen Beschaffenheit des Bodens emporbringen und sich weithin fortpflanzen.

Telephonistisches. Der Brüsseler Ingenieur und Ministerialdirektor Van Ryselberghe, der Erfinder der Benutzung der Telegraphendrähte zu Telephonzwecken — seine Erfindung wird auch von der deutschen Telegraphenverwaltung benutzt — berichtet ausführlich über die von ihm selbst in Amerika angestellten Telephonversuche, die die überraschendsten Erfolge ergeben haben. Er spricht seine Ueberzeugung aus, daß alle Hauptstädte Europas durch einen internationalen Telephondienst verbunden werden könnten und das Wort ohne Schwierigkeit von London nach Kalkutta durch die jetzigen Telegraphendrähte übermittelt werden kann. Die Versuche in Amerika haben ergeben, daß man mit Eisenkonduktoren nicht über 400 Kilometer hinaus deutlich verstehen kann. Dagegen werde mit den Kupferkonduktoren die klarste Wiedergabe der Stimmen erzielt selbst auf den weitesten Entfernungen; bei einer Entfernung von 1625 Kilometer (New-York—Chikago) ertönte jedes Wort so klar, daß man es im Zimmer gesprochen glaubte. Mit Drähten von angemessenem Durchmesser könne man, behauptet Van Ryselberghe, direkt ohne Zwischenstationen in jeder Entfernung auf den Kontinenten telephoniren. Die Versuche sind in den verschiedensten Entfernungen mit Drähten aus verschiedenem Metall und Umfang angestellt worden. „Mit einem Draht von angemessenem Umfange, so schließt Van Ryselberghe, garantire ich den Erfolg für jede geforderte Entfernung und wäre es die von Paris nach Peking."

Die schändliche Blutwurst. Dem Aufsatze eines Fachblattes über die Geschichte der Wurst entnehmen wir folgende Stelle: Besonders interessant ist die Lebensgeschichte der allbekannten Blutwurst, welche bei ihrer Entstehung im frühen Mittelalter ein Gesetz zu ihrem Verbot hervorrief. Es war der morgenländische Kaiser Leo der Vierte (886—911), der folgende Verordnung gegen die Blutwurst erließ: „Wir haben in Erfahrung gebracht, daß die Menschen so toll geworden sind, theils des Gewinnes, theils der Leckerei willen, Blut in eßbare Speise umzuwandeln! Es ist uns zu Ohren gekommen, daß man Blut in Eingeweide wie in Röcke einpackt und so als gewöhnliches Gericht dem Magen zuschickt. Wir können dies nicht länger dulden und nicht zugeben, daß die Ehre unseres Staates durch eine so frevelhafte Erfindung blos aus Schlemmerei freßlustiger Menschen geschändet werde. Wer Blut zur Speise umschafft — er mag nun dergleichen kaufen oder verkaufen — der werde hart gegeißelt und zum Zeichen der Ehrlosigkeit bis auf die Haut geschoren. Auch die Obrigkeit der Städte sind wir nicht gesonnen frei ausgehen zu lassen; denn hätten sie ihr Amt mit mehr Wachsamkeit geführt, so wäre eine solche Unthat nicht begangen worden. Sie sollen ihre Nachlässigkeit mit zehn Pfund Goldes büßen."

Ein polizeiwidriger Hahn. Wie der „Bresl. Ztg." aus der Provinz Schlesien geschrieben wird, wurde ein Gastwirth durch Verfügung wegen ruhestörenden Lärms mit 3 M. bestraft, weil er seinen Hahn nicht verhindert hat, in der Nacht zu krähen.

An der Spitze der Verbindung steht nach Inhalt der Instruktion I. ein 5gliedriger Ausschuß, offenbar behufs Vermittelung des Verkehrs mit der obersten Parteileitung und behufs Führung und Leitung der einzelnen Klubs.

Der Zweck der Verbindung ist ein mehrfacher. Aus den Instruktionen ergiebt sich vor Allem als einer der Hauptzwecke die Vertheilung sozialdemokratischer Flugschriften.

Diese Instruktionen geben genaueste Anleitung, wie bei Vertheilung von Schriften zu verfahren sei, und stellen die Vorschriften fest, wie die Obmänner, die Vertrauensleute und die Klubgenossen zu verfahren haben, um eine Massenvertheilung durch die ganze Stadt in dreißig bis vierzig Minuten zu bewerkstelligen, in welcher Beziehung die ebenfalls bei Franz André aufgefundenen Stadtpläne mit rothabgegrenzten und numerirten Stadtbezirken, dann die Straßen, Häuser, selbst Wohnungs-Verzeichnisse, endlich verschiedenes Anklebematerial, als Oblaten und gummirtes Papier, entsprechende Verwendung zu finden hatten. Es wollte in dieser Richtung geltend gemacht werden, die nach den Instruktionen geschaffene Verbindung sei lediglich zur Vertheilung eines einzigen Flugblattes ins Leben gerufen worden, sei nicht für einen längeren Bestand berechnet gewesen. Der Einwand ist aber wenig stichhaltig.

Der Angeklagte Franz André wurde nämlich in Begleitung von zwei Genossen, den Angeklagten Albert Angermeier und Andreas Winterblum am 1. Januar l. J. betreten, als er gerade in der Linienstraße dahier ein Flugblatt „Prosit Neujahr!" an eine Wand anklebte.

Er hat in der Hauptverhandlung vom 11. d. M. erklärt, er habe fragliches Flugblatt in Zürich bestellt und in etwa 20 000 Exemplaren über Nürnberg unter der Adresse seiner Mutter zugesendet erhalten. Behufs Verbreitung seines Flugblattes habe er selbst die vorliegenden Instruktionen entworfen, habe zwei Genossen beigezogen, diese hätten für sich bekannte Personen gewonnen und auf diese Weise sei das fragliche Flugblatt in diesem Jahre in der Zahl von etwa 20 000 Exemplaren thatsächlich durch die hiesige Stadt verbreitet worden.

Die Behandlung des sozialdemokratischen Reichstagsabgeordneten Heine, welche am 12. März cr. im Reichstage eine gewisse Rolle spielte, hat auch noch einen Preßprozeß gegen die „Freisinnige Zeitung", der gestern vor der zweiten Strafkammer hiesigen Landgerichts I verhandelt wurde, im Gefolge gehabt. Es war am 12. März, als im Reichstage über die Anträge Lenzmann in Sachen der Entschädigung unschuldig Verurtheilter verhandelt wurde. Bei der Frage, ob Derjenige, der durch falsche Geständnisse seine Verurtheilung selbst verschuldet, von der Entschädigung auszuschließen sei, erhob sich der Abgeordnete Heine und erzählte die bekannte Wurstgeschichte, um damit zu beweisen, daß Jemand unter Umständen auch ohne sein Verschulden zu falschen Geständnissen gebracht werden könne, und daß auch heute noch in den Untersuchungsgefängnissen Zwangsmaßregeln gegen Untersuchungsgefangene zur Erzwingung eines Geständnisses nicht zu den Unmöglichkeiten gehören. Die Sache erregte damals großes Aufsehen und veranlaßte den Justizminister, den durch die Heine'schen Bemerkungen getroffenen Staatsanwalt zu Halberstadt, Herrn Schöne, ex officio zu Erklärungen aufzufordern. Noch ehe durch die dann im Landtage folgenden Erklärungen des Justizministers die öffentliche Meinung befriedigt worden war, brachte die „Freisinnige Ztg." in ihrer Nr. 63 vom 16. März in einem kleinen Separatartikel den wörtlichen Abdruck der Heine'schen Auslassungen, leitete dieselben durch die Ueberschrift: „Eine schwere Beschuldigung gegen die preußische Justizpflege" ein und drückte am Schluß den Wunsch nach schleuniger Untersuchung aus, indem sie hinzufügte: „Die preußische Justiz darf nicht dulden, daß Gefangenen Geständnisse erpreßt werden. Sollten die Heine'schen Angaben sich als richtig erweisen, dann muß gegen den Staatsanwalt das Strafverfahren eingeleitet werden." — Inkriminirt ist nun nicht blos dieser Schlußpassus, sondern auch die Bemerkung des Abg. Heine, deren Abdruck als selbstständige Beleidigung des Staatsanwalts Schöne, des Inspektors Otto und des Gefangenen-Aufsehers Kühn durch die „Freis. Ztg." erachtet wurde. — Staatsanwalt Wiede hielt diese Beleidigungen für vorliegend. Durch den Schlußpassus werde zweifellos die Möglichkeit ausgesprochen, daß der Staatsanwalt zu Halberstadt sich eines Verbrechens schuldig gemacht haben könnte, welches mit Zuchthaus bestraft werden würde. Schon ein solcher Verdacht sei überaus beleidigend. Aber auch der beleidigende Inhalt des Heine'schen Berichts selbst sei an sich nicht straflos, denn es sei keine bloße Wiedergabe eines Reichstags-Berichts, denn der in separater Form abgedruckte Artikel sei nicht dazu bestimmt gewesen, ein Bild der betr. Reichstags-Verhandlung zu geben, sondern es handle sich um die Wiedergabe tendenziöser Bemerkungen unter einer ganz bestimmten Tendenz, und deshalb werden die Beleidigungen als eigene weiter verbreitet. Mit der Auffassung, daß in solchem Falle der Schutz des § 12 des Preßgesetzes nicht Platz greifen dürfe, stehen wiederholte Obertribunals-Erkenntnisse im Einklang. Die Beleidigungen seien so schwere, daß er das Maximum der zulässigen Strafe in Antrag bringen würde, wenn nicht der Angeklagte die Heine'schen Behauptungen auf Treu und Glauben als wahr hingenommen hätte. Aus diesem Grunde beantrage er eine Geldstrafe von 1000 Mark, event. 100 Tage Gefängniß. — Der Vertheidiger, Rechtsanwalt Dr. Grelling, behauptete dem gegenüber, daß die Wiedergabe der Heine'schen Bemerkungen wohl unter den Schutz des § 12 falle; denn es handele sich hier lediglich um die objektive Wiedergabe eines in sich abgeschlossenen Theiles eines Parlaments-Berichts. Der ganze Artikel bezwecke keineswegs einen tendenziösen Ausfall gegen die Justizbehörden, sondern nur die berechtigte Mahnung eines Preßorgans an die Behörde, und die einzig obwaltende Tendenz sei die, jeden gegen die Behörden zu erhebenden Vorwurf möglichst bald zu beseitigen. Das am Schluß angeknüpfte Raisonnement sei durchaus zulässig und in den mäßigsten Grenzen gehalten, sonst würde jedwede Kritik in Rede, Versammlung und Presse aufhören und die sogenannte Preßfreiheit zur vollständigen Preßunfreiheit werden. Der Vertheidiger führte schließlich noch den Schutz des § 193 Str.-G. B. ins Feld und gab eventualissime die Erhebung des Wahrheitsbeweises über die Behauptungen des Abg. Heine anheim. Der Gerichtshof vertagte denn auch die Verhandlungen und beschloß, zum nächsten Termin den Staatsanwalt Schöne zu Halberstadt, den Inspektor Otto, den Aufseher Kühne und den Abg. Heine zu laden.

Soziales und Arbeiterbewegung.

In der General-Versammlung der Gesellschaft für Verbreitung von Volksbildung, die vor Kurzem in Wiesbaden stattfand, erklärte das bekannte volkswirthschaftliche Genie reichstäglichen Angedenkens Herr Kalle, daß es für das Handwerk ganz besonders schädlich sei, daß viele Handwerker ihre Söhne meist „etwas mehr" werden lassen wollten, die dann oft nur Halbwisser, für das Handwerk aber stets verdorben würden. — Als wenn das nicht das Streben aller Klassen der Bevölkerung wäre, ihre Söhne „etwas mehr" werden zu lassen! Wie viele Söhne vornehmer Leute studiren, die kaum das Zeug zu einem ordentlichen Handwerker haben. Weshalb lassen denn diese nicht ihre Söhne, anstatt sie zu unfähigen National-Oekonomen heranzubilden, nicht lieber unqualifizirte Lohnarbeiter werden? Man merkt aber die Absicht solcher Sozialpolitiker, welche die Gesellschaft genau nach erblichen Ständen gliedern möchten. Daß zahlreiche Handwerker und Arbeiter ihre Söhne studiren lassen, trägt natürlich zur Ueberproduktion „studirter Leute" bei und so entsteht auch in Deutschland ein „geistiges Proletariat", wodurch zunächst die Lage der Studirenden überhaupt verschlechtert und die sogenannte Gesellschaft „bedroht" wird. Das ist kein angenehmer Zustand. Um dies zu verhindern, sollen die unteren Stände ihre talentvollen Söhne ein Handwerk lernen lassen, während die oberen auch die dümmsten ihrer Kinder den wissenschaftlichen Studien übergeben dürfen. Und solchen Unfug treibt Herr Kalle in einer Versammlung der „Verbreitung für Volksbildung", derselbe Herr, der im Reichstag in sozialwissenschaftlicher Beziehung noch unter dem „Schuster" *) stand.

Ueber die heutige wirthschaftliche Lage Deutschlands, besonders in Bezug auf die herrschende Exportwuth bringen die „Dresdener Nachrichten", ein hochkonservatives Blatt einen Leitartikel, in welchem sich einzelne recht beachtenswerthe Stellen befinden. Die Versuchung liege, so heißt es in genanntem Blatte, nahe für die Fabrikanten, daß sie, um ihre Konkurrenten durch billige Lieferungen aus dem Felde zu schlagen, eine Ermäßigung der Arbeitslöhne herbeiführten. Um dem Auslande billige Waaren zu schaffen, müssen die deutschen Arbeiter oft für die dürftigsten Löhne arbeiten! Dadurch sinke die Kaufkraft im eigenen Volke. Die Aufgabe einer gesunden Wirthschafts- und Sozialpolitik müsse aber dahin gehen, das deutsche Volk „wohlständig" zu machen, damit es selbst der deutschen Industrie die Waaren abkaufen und sie verbrauchen könne; Alles komme darauf an, die Lage der Arbeiter zu verbessern. Arbeiterschutzgesetze bezüglich der Arbeitszeit (Maximalarbeitstag?), Einrichtung von sozialen, aus Arbeitern und Arbeitgebern unter Vorsitz von Staatskommissaren bestehende Behörden zur Regelung der Lohnfrage (Arbeitskammern?) seien zu erlassen, bezüglich einzurichten. Die Arbeitgeber aber sollten aus freien Stücken hohe Löhne zahlen, die ihnen selbst wieder zu Gute kämen, indem die Kaufkraft des Volkes dadurch erhöht würde. Dann würden auch die Krisen nicht mehr mit aller Gewalt und fortwährend hervorbrechen. Allerdings würde der Verdienst der Unternehmer im Einzelnen nicht mehr so groß sein, aber sie würden Schutz vor den verderblichen Krisen haben, der ihnen einen dauernden Wohlstand sichere. — So das konservative Blatt. In verschiedenen Punkten haben wir schon ganz dasselbe gesagt. Auch anerkennt das Blatt, daß die gegenwärtige Vertheilung der Produktionserzeugnisse eine ungerechte und, was bezeichnender ist, eine verderbliche für die ganze wirthschaftliche Lage Deutschlands ist. Die Unternehmer sollen sich mit einer geringeren Quote aus den Produktionserzeugnissen begnügen, während die Arbeiter einen höheren Antheil wie seither erhalten sollen. Dieses Eingeständniß ist in der heutigen Zeit von einem konservativen Blatte um so bezeichnender, als die Behörden allerorts zahlreichen Arbeitern hindernd in den Weg treten, auf dem Wege der Verbindung, des gemeinsamen Strebens, bessere Arbeitsbedingungen zu erhalten, höhere Löhne zu erringen. Auch verwirft bekanntlich die Reichsregierung Arbeiterschutzgesetze in Bezug auf die Arbeitszeit, sie denkt nicht an Arbeitskammern und Schiedsgerichte, gerade sie richtet ihr Augenmerk auf Kolonialpolitik und Export. — Wir sind immer gegen solche Bestrebungen aufgetreten, die dazu angethan sind, den Blick von den nöthigen Sozialreformen, von der „Kolonisation in Deutschland" abzulenken. — Das oben genannte Blatt zitirt deshalb ganz richtig den Göthe'schen Vers: „Willst Du immer weiter schweifen? Sieh, das Gute liegt so nah!"

Zum Quartierburschenwesen in Schlesien. Die „Königshütter Zeitung" schreibt aus Königshütte: „Die Quartierburschenwirthschaft nimmt im Industriebezirk trotz der darauf Bezug habenden Regierungsverordnungen immer mehr überhand. Daß der Quartierbursche nicht in demselben Zimmer schlafen soll, in welchem der Quartiergeber mit seiner Familie übernachtet, daß Quartiermann und Quartiermädchen nicht in einem Zimmer einquartirt sein dürfen, das scheinen längst vergessene Dinge zu sein. Im benachbarten Chorzow machen einige Arbeiterfamilien aus der Quartierburschenwirthschaft ein ganz lohnendes Geschäft." Die „Königshütter Ztg." scheint übrigens den Arbeitern das Schlafburschenwesen und das Durcheinanderwohnen von männlichen und weiblichen Erwachsenen als Verbrechen anzurechnen, wo es sich doch nur um die unabänderlichen Folgen der Armuth handelt. Keine Verschlechterung der Moral, sondern eine Verschlechterung der materiellen Lage ist daher die Ursache der Zerrüttung der Familien- und Wohnverhältnisse in Schlesien.

Das Geschäft blüht! Während in Suhl die Gewehrfabriken feiern und viele Arbeiter brotlos sind, hat man in der königl. Gewehrfabrik in Erfurt in den letzten Tagen noch etwa 900 Arbeiter eingestellt, so daß jetzt mehr als 2200 Mann beschäftigt sind, die neuen Repetirgewehre herzustellen. Nach dem „Leipz. Tgbl." werden in Erfurt täglich 400 Gewehre fertiggestellt, ebensoviel in Spandau und in Danzig, so daß die drei Fabriken zusammen täglich 1200 Stück liefern.

Die Prätentionen der Baugewerken-Innung bilden überall die Quelle zahlreicher Konflikte. So wird der „Rh.-Westf. Zeitung." zu dem Streik in Hannover u. a. geschrieben: „Von einigen Innungsmeistern ist ebenfalls der Antrag gestellt worden, in Verhandlung mit der Gesellenkommission zu treten, um eine Einigung zu erzielen, und die Gesellen waren bereit, den Meistern entgegen zu kommen und die zehnstündige Arbeitszeit von einem den Meistern genehmen Zeitpunkte ab eintreten zu lassen. Der Innungsvorstand lehnte aber jede Verhandlung mit den Gesellen ab. Jetzt drohen mehrere Meister mit dem Austritt aus der Innung. Das Verhalten der Innungsmeister hat die Gesellen veranlaßt, nicht blos die zehnstündige Arbeitszeit, sondern auch eine Lohnerhöhung von 25 Pf. pro Tag zu fordern." Die Baugewerken-Innung will selbst dort, wo sie nur die Minderzahl der Meister in sich schließt, die Herrschaft über das ganze Gewerbe erzwingen.

Die Pianofortefabrikation. Gegen Ende des vorigen Jahres zählte man in Deutschland 459 Pianofortefabriken, die 8475 Arbeiter beschäftigten; hiervon kommen auf Preußen 263 Fabriken mit 3860 Arbeitern, auf Sachsen 94 Fabriken 2506 Arbeitern, auf Württemberg 46 Fabriken mit 996 Arbeitern, auf Hamburg 21 Fabriken mit 748 Arbeitern, auf Baden 18 Fabriken mit 184 Arbeitern, auf Bayern 17 Fabriken mit 181 Arbeitern, die Jahresgesammterzeugung wird in den letzten Jahren durchschnittlich auf 70 Tausend Pianofortes 2c. angegeben, deren Werthziffer sich auf 32 Millionen Mark beläuft. In Berlin zählt man ungefähr 150 Firmen, die sich mit der Fabrikation von Pianos jeder Art beschäftigen. Die hiesigen Fabriken sind theilweise mit allen neuen technischen Vorrichtungen, Dampfbetriebsanlagen 2c. versehen, auch in den letzten Jahren erheblich vergrößert und allen zeitgemäßen Ansprüchen zugänglich gemacht worden.

Die Töpfer von Dresden stellten ihren Arbeitgebern die Forderung von 20 pCt. Lohnzuschlag für Ofensetzer und 10 pCt. für Werkstubenarbeiter. Die Meister antworteten hierauf mit Herausgabe eines niedrigeren Lohntarifes, welcher ohne die Zustimmung der Gehilfen am 1. Juli 1886 in Kraft treten sollte. Die Gesammtheit der Dresdener Töpfergehilfen ging jedoch nicht darauf ein und wollte sich das Mitbestimmungsrecht bei Aufstellung der Arbeitslöhne nicht nehmen lassen. Alle gütlichen Versuche der Lohnkommission der Gehilfen, diese Angelegenheit friedlich beizulegen, scheiterten, da die Direktoren der großen Fabriken den Gehilfen durchaus das Mitbestimmungsrecht streitig machen. Die Dresdener Töpfer griffen daher zum letzten Mittel, zur Arbeitseinstellung, und befinden sich im Streik. Die Organisation ist eine sehr gute. Es sind alle deutschen Töpfer ersucht, nach Dresden Zuzug fernzuhalten. Alles Nähere durch Ed. Bräuer, Dresden, Neuegasse 41, part.

*) Damit der höchst ehrenwerthe Stand der Schuhmacher sich nicht beleidigt fühlt, bemerke ich, daß hier ein trivialer Schriftsteller, Rektor R. Schuster gemeint ist. Der Setzer.

Vermischtes.

Paris. Ueber die nunmehr beendete Zusammenstellung der am 30. Mai vorgenommenen Volkszählung wird der „Voss. Ztg." geschrieben: „Paris hat 2 254 306 Einwohner gegen 1881, wo 2 239 928 gezählt wurden, ein Mehr von 14 378 Seelen. Bewohnte Häuser giebt es 73 290. Die Bevölkerung fängt dabei an, sich von den inneren nach den äußeren Stadttheilen zu verschieben. Die Bezirke werden von dem Mittelpunkte der Stadt aus in Schneckenreihe gezählt; der erste Bezirk umfaßt u. A. Louvre und Tuilerien, wird daher auch Louvre zubenannt. Der 1., 2., 3., 4., 5., 6., 9., 10. und 11. Bezirk haben 61 973 Einwohner verloren, indem sie jetzt 961 955 zählen, gegen 1 033 928 bei der vorletzten Zählung. Der 7., 8., 12., 13. 14., 15., 16., 17., 18., 19. und 20. Bezirk haben sich um 76 351 Seelen, von 1 106 000 auf 1 182 378 vermehrt. Ein Theil der Pariser Auswanderung hat sich auch in den vor dem Wallgraben liegenden Vorstädten und in der weiteren Umgebung niedergelassen. Doch dürfte derselbe nicht sehr beträchtlich sein, da die dorthin führenden Pferdebahnen und sonstigen Verkehrseinrichtungen keine Zunahme, sondern vielfach eine Minderung der Einnahmen aufweisen. Sicher ist nur, daß in Paris selbst im vorigen Jahre eine Abnahme der Bevölkerung eingetreten sein muß. Im Januar d. J. standen 52 383 Wohnungen von zusammen 51 652 390 Frcs. Miethswerth leer oder 16 565 Wohnungen mit 15 139 000 Frcs. Miethswerth mehr als bei Veranlagung der Steuern im Januar 1885. Während der zwei ersten Jahre des letzten Jahrfünfts hatte eine namhafte Mehrung der Bevölkerung stattgefunden, während die drei letzten Jahre Verluste gebracht haben. Während dieser Jahre sind auch die Einnahmen der städtischen Verbrauchssteuern, der Omnibus- und Pferdebahn Gesellschaften, Droschken u. s. w. in merklicher Weise zurückgegangen. Das verhindert indessen nicht, daß die städtische Verwaltung neuer Räumlichkeiten bedarf. Schon unter dem Kaiserreich war das Stadthaus viel zu klein, weshalb demselben gegenüber mehrere große Gebäude für die Unterbringung städtischer Behörden und Anstalten, namentlich der Armenverwaltung und der Sparkassen, errichtet werden mußten. Jetzt soll ein großes Gebäude auf dem Boulevard Henri IV. errichtet werden, um die Verwaltung des städtischen Unterrichts- und Prüfungswesens unterzubringen. Auch für die städtische Bibliothek werden neue Räume erforderlich werden. Im Archiv der Stadt Paris sind nämlich Urkunden aufgefunden worden, denen zufolge die Bibliothek des Instituts de France städtisches Eigenthum ist. Diese Bücherei zählt ungefähr 40 000 Bände, außerdem Handschriften, die sich fast sämmtlich auf die Geschichte und die Verhältnisse der Stadt Paris seit den ersten Zeiten ihres Bestehens beziehen. Die Stadtverwaltung will nun die nöthigen Schritte thun, um ihr Eigenthum wieder zu erlangen. Hoffentlich wird sie den gewünschten Erfolg dabei haben und dadurch eine wichtige Sammlung, welche bis jetzt einen verschlossenen Schatz bildete, der Oeffentlichkeit zugänglich machen. Mit der jetzigen städtischen, meist neuere Werke enthaltenden Bibliothek würde Paris dadurch wohl die beträchtlichste städtische Bibliothek erlangen, welche irgend eine Stadt besitzt. Der Haushalt der Stadt Paris ist für 1887 auf 302 310 667 Franks angeschlagen, wovon 45 534 800 Franks außerordentliche Ausgaben. Um letztere zu decken, sollen 40 Millionen den neuen Anleihen von 250 Mill. entnommen werden. Hierbei mag bemerkt werden, daß sich das Vermögen der Stadt Paris auf 4 Milliarden 769 Millionen und 895 608 Frks. beläuft. Hiervon kommen 1 616 895 608 Frks. auf städtische Gebäude, Liegenschaften und bewegliches Eigenthum (Geld, Bücher- und sonstige Sammlungen, Hausrath 2c.), 3 Milliarden auf die Straßen und Plätze, 153 Mill. auf den Antheil der Stadt an den Gasanstalten, Wasserleitungen und Sielen." — Das „Bulletin municipal officiel" veröffentlicht eine Tabelle über das Ergebniß der Volkszählung in Paris, aus welcher ersichtlich, daß die Zunahme der Bevölkerung eine größere als die von der „Voss. Ztg." angegebene ist. — Die offizielle Tabelle wird von einem Bericht des Dr. Jacqueis Bertillon, Chef der statistischen Arbeiten der Stadt, begleitet. Herr Bertillon bemerkt vorerst, daß die Bevölkerung fast allgemein mit gutem Willen sich den Arbeitern der Zählung unterzogen hat. Man hat in gewissen Blättern viel von lächerlichen Antworten gesprochen, die von einigen Einwohnern gegeben worden sind. In Wirklichkeit sind solche Zettel sehr selten. In den meisten Häusern gab es deren keine, in mehreren waren sie einzeln, zwölf bis fünfzehn höchstens. Diese Unregelmäßigkeiten haben keine Bedeutung. Die Volkszählung ergab folgendes:

	1886	1881	Unterschied
Bewohner	2 256 080	2 239 928	+ 16 162
Häuser	73 831	68 126	+ 5 705
Haushaltungen . . .	860 763	849 740	+ 11 202

Die Zunahme ist nach den Vierteln stark verschieden. Man kann die Bewegung mit den Worten zusammenfassen, daß die Arrondissements des Zentrums zu Gunsten der Vorstädte abgenommen haben.

Der Gerichtsvollzieher in Verlegenheit. Ueber eine seltsame Pfändungsgeschichte wird der „Fr. Pr. f. Rheinl. u. Westf." folgendes berichtet: „Wie nichts auf der Welt ohne Lücke ist, so auch nicht unsere seinerzeit schwer geborene Zivil-Prozeß-Ordnung vom 30. Januar 1877; ein dies beweisender, jüngst vorgekommener Fall ist nicht nur für Juristen von Interesse. Ein Gerichtsvollzieher in Iserlohn war von einer in einem Injurienprozeß siegreich gebliebenen Partei mit der zwangsweisen Beitreibung der verausgabten Kosten von dem unterlegenen Gegner beauftragt. Bei Vornahme der Exekution fanden sich keine dem Schuldner gehörende pfändbaren Gegenstände vor, außer einer ziemlich statilichen Büchersammlung. Die Zwangsvollstreckung stieß aber auf eine unerwartete, nirgends vorgesehene und wohl noch nicht dagewesene Schwierigkeit; der Eigenthümer der Bibliothek hatte in Auswahl der Bücher eine eigenthümliche Liebhaberei entwickelt, beinahe ohne Ausnahme bestanden die Werke aus solchen, welche unsere Verwaltungsbehörden fürsorglicher Weise verboten haben zu verbreiten. Nach der Zivil-Prozeß-Ordnung war nun der Gerichtsvollzieher verpflichtet, diese Bücher zu pfänden, also jedes derselben mit seinem Amtssiegel zu versehen und solche dann öffentlich zu verkaufen (denn verbotene Schriften fallen nicht unter diejenigen Sachen, welche nach § 715 der Zivil Prozeß-Ordnung der Pfändung nicht unterworfen sind), gleichviel, ob er sich hierdurch einer durch ein anderes Gesetz mit Strafe bedrohten Handlung schuldig machte; andererseits könnte man dem entgegen halten, daß ein Beamter, welcher nur seine Pflicht erfüllt, dieserhalb nicht bestraft werden dürfte. Ohne Zweifel wäre der öffentliche Verkauf der Bücher eine Verbreitung derselben gewesen. Der die Exekution betreibende Gläubiger hat schließlich auf die Pfändung verzichtet, was insoweit zu bedauern ist, als dadurch der vorliegende Fall nicht zum Austrage gekommen ist; auch hätte sich gar schön folgende, dem Verkauf vorangehende Annonze ausgenommen: „Der unterzeichnete Gerichtsvollzieher verkauft am . . . . in seinem Pfandlokale öffentlich eine Anzahl Bücher, u. A. drei vollständige Jahrgänge (gebunden) des in Zürich erscheinenden „Sozialdemokrat" u. s. w.

Briefkasten der Redaktion.

C. H., Solingen. Wenden Sie sich unter Beifügung von 25 Pf. und des nothwendigen Rückportos an das hiesige Einwohner-Meldeamt, Berlin C., Poststraße.

A. K., Grüner Weg. 1. Schreiben Sie wegen des Todtenscheins an das betreffende Pfarramt in Brandenburg. 2. Es sind nur die Rückstände von länger als vier Jahren verjährt.

Verantwortlicher Redakteur R. Cronheim in Berlin. Druck und Verlag von Max Bading in Berlin SW., Beuthstraße 2.

Hierzu eine Beilage

Beilage zum Berliner Volksblatt.

Nr. 152. Sonnabend, den 3. Juli 1886. III. Jahrg.

Lokales.

Eine höchst beunruhigende Mittheilung, die wir unter aller Reserve wiedergeben, finden wir in dem in Spandau erscheinenden „Anzeiger für das Havelland". Die Nachricht lautet: „Gestern Abend (Donnerstag) etwa um 11 Uhr wurden, wie wir hören, infolge einer von Berlin hier eingetroffenen Ordre Abtheilungen des 4. Garde-Regiments und des Elisabeth-Regiments in den Kasernen konsignirt. Die Soldaten erhielten scharfe Patronen und mußten sich bereit halten, in jedem Augenblick auszurücken. Der Befehl zum Ausmarsch ist aber nicht ertheilt worden. Wie verlautet, wurden in Berlin Unruhen aus Anlaß der Ausweisungen befürchtet." Es scheint uns, als ob man hier eine vielleicht militärisch dienstliche Angelegenheit in durchaus sensationeller Weise aufbauscht. Sollten die Behörden in Berlin wirklich Unruhen befürchten, zu welcher Annahme uns vorläufig kein Grund vorzuliegen scheint, so genügten aller Wahrscheinlichkeit nach zur Niederdrückung eines Putsches die Polizeimannschaften. Im Uebrigen aber hat doch Berlin eine Garnison, die an Stärke nichts zu wünschen übrig läßt. Was müssen das übrigens für Berichte sein, auf Grund deren sich die Behörden zu derartigen Maßnahmen entschließen können! Wir können an die Wahrheit des oben Mitgetheilten nicht glauben und hoffen, daß die Nachricht möglichst schnell und möglichst präzis richtig gestellt wird. Sollten sich die Angaben jedoch wider Erwarten bestätigen, so ist jedem Denkenden in den wenigen Zeilen unsere ganze politische Situation äußerst klar und scharf gezeichnet. Jedermann weiß nunmehr, woran er ist. Die Berliner Arbeiter werden so vernünftig sein, und Niemandem zum Einschreiten mit der Waffe Veranlassung geben. Nur die Ruhe und Besonnenheit, welche die Arbeiter stets zu wahren wußten, werden über das Schwierige der jetzigen Lage hinwegheilen. Die Erfahrungen der letzten Jahre haben es gelehrt, wie vorzüglich man es verstand, selbst ganz unschuldige Vorgänge zu gewissen Zwecken auszunutzen. Man bewahre Ernst und Selbstbeherrschung, ohne diese gehen alle bisherigen Errungenschaften unweigerlich verloren. Wer es ehrlich mit der Sache meint, der halte sich von Ausschreitungen fern, sie nützen weder dem Einzelnen, noch der Allgemeinheit, aber sie können für die gesammte Arbeiterschaft ganz unberechenbare Folgen haben.

Die Postkarten der Verkehrsanstalt „Hansa", welche, wie jedes neue Unternehmen, die Mängel bisheriger Institutionen möglichst zu beseitigen oder doch zu verbessern sucht, tragen auch einem Erfordernisse Rechnung, dessen Außerachtlassung bisher die Bestellung der Postkarten und ebenso der Briefe ungemein erschwerte. Es befindet sich nämlich in dem vorgedruckten Adressenschema unter der Wohnungsangabe auch eine auszufüllende Rubrik „Treppe", welche bezweckt, die Lage der Wohnung genau zu bezeichnen und deren gewissenhafte Ausfüllung das Abtragen der Briefe durch die Briefboten ungemein erleichtert. Diese Neuerung ist um so wichtiger, als sie in Folge der Neigung, vorgedruckte Schemas gewissenhaft auszufüllen, das große Publikum allmälig hieran gewöhnt, so daß es schließlich die Angabe der Lage der Wohnung im Hause (... Treppe, vorn oder Hof) auch auf die Briefe, welche keine vorgedruckten Schemas haben, überträgt, wie überhaupt auf alle Stadtpostsendungen, weshalb es wohl zu wünschen wäre, wenn auch die kaiserliche Post diese Neuerung bei ihren Postkarten, Postanweisungen 2c. zur Anwendung bringen möchte. Wenn es auch nicht immer möglich ist, eine derartige genaue Wohnungsangabe zu machen, so sollte es doch auch wiederum in allen Fällen, wo dies möglich ist, nicht unterlassen werden, da eine derartige Bezeichnung den Verkehr bedeutend erleichtert und beschleunigt, den Boten viel Mühe und Verdruß erspart und dem Publikum selbst mehr Garantie bietet für die prompte Bestellung der aufgegebenen Postsachen. So haben wieder einmal kleine Ursachen große Wirkungen.

Die mit dem 1. Juli cr. erfolgte Einführung des ermäßigten Billettarifs auf der Stadt- und Ringbahn hat sich nur in geringem Maße des Beifalls des diese Bahn benutzenden Publikums zu erfreuen, und verhält es sich hiermit ebenso, wie mit der Einführung des neuen Telegraphentarifs. Während die Zehnpfennigstrecken auf der ganzen Tour um je eine Station erweitert worden und der Preis für die 2. Wagenklasse für diese Touren von 20 auf 15 Pf. ermäßigt worden ist, hat man es unterlassen, für die Benutzung der 3. Klasse 15 Pfennigtouren einzuführen, so daß z. B. für die Strecken Bellevue-Alexanderplatz, Lehrter Bahnhof-Jannowitzbrücke p. p. nach wie vor 20 Pf. zu bezahlen sind. Dahingegen ist der Verkauf von Bündelbillets in Fortfall gekommen, für welche bisher eine 10 proz. Preisermäßigung gewährt worden war. Die Benutzer der früheren kurzen Zehnpfennigtouren und bei Zwanzigpfennigtouren, sowie auch einzelner Dreißigpfennigstrecken büßen die ihnen durch die Entnahme von Bündelbillets bisher gewährte Preisermäßig ein. Vielleicht genügt dieser Hinweis, um die Eisenbahnverwaltung noch zu einem weiteren Schritt auf dem betretenen Wege zu veranlassen, nämlich Fünfzehnpfennigstrecken einzuführen und die Sistirung in der Ausgabe von Bündelbillets wieder aufzuheben.

Unter der Spitzmarke „Eine Stunde im Aufnahme-Bureau der königlichen Charitee" schreibt eine Lokalkorrespondenz: Den Beamten in dem Aufnahme-Bureau ist schon oft der Vorwurf der Grobheit gemacht worden; würde sich jedoch Jemand die Mühe nehmen, nur eine Stunde die ungeheure Arbeit, welche diese Beamten zu bewältigen haben, zu beobachten, so würde er anders urtheilen. Während des Vormittags sind zwei Beamte, Nachmittags dagegen nur einer im Bureau anwesend. Von den 5—7 Personen, die durchschnittlich in der Nacht gestorben, sind zuvörderst je 3—4 Todesanzeigen zu schreiben; auch die Geburten und die in der Nacht aufgenommenen Kranken sind einzutragen. Während dieser Arbeit kommen schon wieder einige Patienten, die aufgenommen zu werden wünschen. Wärter kommen, um die Kranken, welche am Mittag entlassen werden, streichen zu lassen. Für jeden Entlassenen ist ein Entlassungsschein auszufüllen und in die Bücher einzutragen, wohin er entlassen wird, es sind dies mitunter gegen 100 an einem Tage. Dann kommt auch wohl dazwischen ein Geisteskranker, begleitet von einem Dutzend Angehöriger, eine heillose Verwirrung in dem Büreau anrichtend, dazwischen meldet der Portier, daß vor dem Portal eine Droschke mit einem Schwerkranken halte, dessen Personalien schnell noch festgestellt werden müssen, ehe er auf die Station geschafft wird. Mit einem Wort, bei dieser aufreibenden Thätigkeit nimmt es nicht Wunder, daß die Beamten zeitweise energisch auftreten. — Wir haben hiergegen Zweierlei einzuwenden. Erstens müßte unter allen Umständen darauf hingewirkt werden, daß sich im Aufnahme-Bureau der Charitee eine genügende Anzahl von Beamten befindet, um die nothwendigen Arbeiten zu erledigen. Sind fünf Angestellte dazu nicht im Stande, so soll man eben zehn beschäftigen. Es ist einfach unmenschlich, zu verlangen, daß arme Kranke unter der Arbeitsüberbürdung der Beamten leiden sollen. Zweitens aber dürfen auch andere Leute, die gerade nicht Beamte sind, aber mindestens eben so beschäftigt wie diese, dem Publikum gegenüber niemals „energisch" werden, sondern müssen sich einer stets gleichbleibenden Höflichkeit befleißigen.

In nächster Nähe der „Vossischen Zeitung" beging gestern die Familie Glüer ein im rastlosen Getriebe der Weltstadt gewiß seltenes stilles Jubiläum; es wurden an diesem Tage hundert Jahre, daß die Tischlerei von Glüer der Nachbar der „Vossischen Zeitung" ist. Das Blatt erinnert an diese Thatsache in folgenden Worten: Im Jahre 1786 heftete Herr M. S. Alberthal, der damalige Besitzer des Grundstücks Breite Straße Nr. 8, etliche Oktavblätter in einem schwärzlichen Deckel zusammen und trug zu oberst auf der ersten Seite mit sicherem Gänsekiel folgendes Memorabile ein: „Die Viertel Jahrige Miethe vom 1sten Jully 86 bis 1sten Oktober 1786 habe ich vom Herrn Glüer richtig erhalten." Im Verfolg des Heftes ergiebt sich, daß Herr Glüer stets seinen Verpflichtungen nachkam und auch von seinem Miethsherrn nicht gesteigert wurde, bis Anno 1792 Herrn Alberthals sonst so feste Hand zu zittern begann und einen Kranken auf dem Sterbebett verrieth. Vom 1. Juli desselbigen Jahres bescheinigte fortan ein Herr Wernicke die regelmäßigen Zahlungen. Er bediente sich anfangs derselben Quittungsformel wie sein Vorgänger; allmälig aber stellte er sich auf seinen eigenen Stil und schrieb am 1. April 1795: „Die Vierteljährige Mihte von Neujahr bis Ohstern ist mich von d. HE. Glühr Richtig Bezahlt." Zehn Jahre später war das schwarze Büchelchen voll geschrieben, und Herr Wernicke verzeichnete zum Schluß am 1. Oktober 1805 mit einer gewissen Feierlichkeit: „Die Viertel-jährige Mithe ist mich Von dem Herrn Glüer Richtig bezahlt, und habe bis jetzo keine Mihts-Forderung an dHEn. Glüer zu machen." Nach einiger Frist segnete auch Herr Wernicke das Zeitliche, und auf den alten Herrn Glüer folgte 1804 ein junger. Dieser nahm fünfzehn Jahre später wider jenes alte Heft zur Hand und schrieb auf die Innenseite des Deckels mit Bleistiftzügen, welche bis heute sichtbar sind: „1819 bis Johanny, von Johanny 1786 wohne ich 33 Jahr, 18 ich, 15 mein Vater." 1819 aber wurde ein neuer Kontrakt geschlossen, und der nunmehrige Besitzer des Hauses, Herr Justizkommissarius Lessing, der Neffe Gotthold Ephraim's und „Vossischer Erbe", legte ein neues „Quittungsbuch für Herrn Glüer" an, in welchem er bis 1837 die regelrechten Zahlungen bescheinigte. In jenem Kontrakte vermiethete er „dem Tischlermeister Herrn Glüer in seinem in der Breiten Straße Nr. 8 belegenen Hause eine Wohnung auf dem Hofe im Quergebäude 1 Treppe hoch, bestehend in 3 Stuben, 1 Kammer, 1 Küche, 1 Keller für 80 Thlr. Friedrichsd'or"; und hier findet sich die Bedingung, „daß sich der Herr Miether in dem Logis ruhig verhalte und allen Lärm und Zank sorgfältig vermeide; „übrigens liegt es dem Herrn Miether ob, auf Feuer und Licht ein wachsames Auge zu haben, wie seine Leute und Umgebung genau dafür zu instruiren." Diese und andere Verhaltungsmaßregeln hat der Herr Miether fürsorglich beachtet — bis in's zweite und dritte Glied! Und so kommt es, daß noch heute im linken Hofgebäude dieses Grundstücks ein kleines verwittertes Blechschild, ebenso schwarz wie der Deckel jenes Heftchens, sich an der langen hohen Wand eher versteckt als bemerkbar macht. Ein Hobel ist darauf zu sehen und darunter liest man: „Glüer, Tischlermeister." Bezeichnet diese Aufschrift den Vater oder den Sohn, oder schon den jetzt dort hausenden und, wie seine Vorfahren, auch hobelnden Enkel, welcher gegenwärtig für sein Logis dreißig Thaler mehr bezahlt, als der Vater vor fast siebzig Jahren? Ganz gewiß ist das kleine Schild in seiner schlichten Art auch ein Ahnenschild: es zeugt von der Bescheidenheit des Stolzes, die nach Handwerksbrauch es verschmäht, laut auf dem Markt zu schreien, wo der Meister wohnt und was er Alles kann. Der Meister sitzt geitrost in seiner stillen Ecke und läßt im Vertrauen auf das, was er kann, sich suchen von Denen, die ihn brauchen. Solche Gepflogenheit macht zufrieden, seßhaft und verträglich. Wir haben hundert Jahre lang selbander fromm in Frieden gelebt. Und wenn auf unserer Seite das rollende Rad der Zeit und die flüchtigen Schwingen des Augenblicks allzu schnell und athemraubend hetzten, so konnte ein Blick nach drüben beruhigen, wo in der stillen Werkstatt vielleicht neben einer werdenden Wiege ein werdender Sarg für das Schicksal zugerichtet wurde. „Das Schicksal", sagt beim alten Raimund der Tischlermeister Valentin, „setzt den Hobel an und hobelt Alles gleich". Bis dieses Schicksal alles Irdischen sich erfüllen wird, hoffen wir noch lange mit dem guten Nachbar uns zu vertragen.

Die neuen Zwanzigpfennig-Nickelmünzen werden der „K. Z." zufolge aus einer Legirung von 250 Theilen Nickel und 750 Theilen Kupfer im Durchmesser von 23 Millimeter (also ungefähr von der Größe eines Markstückes) und 80 Stück aus einem Pfunde geprägt, die neuen Münzen erhalten einen platten Rand; auf der Adlerseite wird die Mittelfläche gegen die Randfläche vertieft, auf den Spiegel der Mittelfläche kommt der Adler, auf die matte konzentrische Randfläche eine Verzierung von Eichenlaub; auf der Schriftseite wird die Mittelfläche durch die gestrichelte Ziffer 20 ausgefüllt. Die konzentrische Randfläche erhält die Umschrift „Deutsches Reich" nebst der Jahreszahl und hierunter je durch einen Stern getrennt die Werthangabe 20 Pfennig. Zunächst sollen fünf Mill. Mark der neuen Münze geprägt werden.

Das Anschlagwesen, wie es sich bei uns mit den Plakatsäulen, mit der polizeilichen Zensur und mit noch vielen anderen Dingen so großartig entwickelt hat, findet ein reizendes und idyllisches Seitenstück in dem Anschlagwesen, wie es in einem ganz in der Nähe gelegenen und als Sommeraufenthalt sehr beliebten kleinen Dörfchen gehandhabt wird, dessen Bewohner allerdings das stolze Wort „Bad" nicht selten vor den Namen ihres Wohnortes setzen. Um einem längst gefühlten Bedürfnisse abzuhelfen, hat ein Grundstücksbesitzer auf seinem Grundstücke ein „schwarzes Brett" angebracht, wo nun Jedermann seine für die Oeffentlichkeit bestimmten Schmerzen zum Ausdruck bringt. Die Lektion an diesem schwarzen Brett ist sehr belehrend und unterrichtet den Leser schnell über wichtige Verhältnisse in dem kleinen Orte. Obenan steht das Aufgebot der noch zu vermiethenden Sommerwohnungen; darunter besagt ein aufgeklebter, mit Dinte geschriebener Zettel, daß heute das so beliebte Sommernachtstanzkränzchen in dem Saale bei

Attila und die Hunnen.

Von J. von Pflugk-Harttung.

(Aus der „Allg. Ztg.").

Das weite Flachland, welches sich vom Baltischen bis zum Schwarzen Meere erstreckt, sah um das Jahr 370 ein nahezu unbekanntes Volks hineinstürmen in die Weltgeschichte. Es war wohl von uralisch-finnischer Abkunft, trug den Namen der Hunnen und kam aus der Heimath der meisten Nomaden, aus den unermeßlichen Steppen des östlichen Zentralasien.

Etwas rhetorisch, wohl unter dem Einflusse gothischer Berichte, werden sie uns als Barbaren geschildert, die an Wildheit alle anderen hinter sich ließen. Auf untersetzem, starknochigem Körper saß ein unverhältnißmäßig großer Kopf, dessen Bartlosigkeit und durchstochene Backen die funkelnden Schlitzaugen noch widerlicher hervortreten ließen. Sie kleideten sich in Leinenzeug und Felle, die sie am Körper behielten, bis dieselben in Fetzen zerfielen. Mit ihren kleinen, struppigen, aber zähen Pferden schienen sie wie verwachsen zu sein, von denen herab sie alles betrieben: kaufen und verkaufen, essen und trinken, ja selbst zu schlafen pflegten sie, auf den Hals der Mähre gebeugt. Beritten hielten sie ihre Volksversammlungen, und das rohe Fleisch ritten sie mürbe, statt es zu kochen — ein offenbar uralter und lange aufrecht erhaltener Brauch, da uns Marco Polo ebenfalls vom Roheßen des Fleisches in der Tartarei berichtet. Die Fremdlinge hatten nicht Haus noch Herd, sondern wanderten ruhelos umher, ihre dürftige Habe auf einem Karren gelagert. Ausgebildete Königsherrschaft bestand anfangs nicht; unter der Führung ihrer Häuptlinge zogen sie in den Kampf, lichteten die Reihen der Gegner durch einen Hagel von Pfeilen, um alsdann mit wildem Geheule vorzustürmen. Stießen sie auf ernsten Widerstand, so prallten sie zurück, um plötzlich schwenkend den Angriff zu erneuern und alles über den Haufen zu rennen. Im Handgemenge kämpften sie ohne Rücksicht auf eigene Deckung, das Schwert in der rechten, eine Schlinge in der linken Hand, mit der sie den Gegner zu umgarnen suchten, während er ihre Hiebe parirte. Treue und Glaube waren ihnen fremd; hingegeben der Gewalt des Augenblicks, hatten sie von Kindesbeinen an gelernt, Kälte, Hunger und Durst zu ertragen. Sie erschienen als ein von jeglicher Kultur unberührtes Nomadenvolk von entschieden kriegerischer Begabung, geschickt selbst in großen Massen militärisch zu handeln.

Schon im zweiten und dritten Jahrhundert scheinen sie die Gegenden nördlich vom Kaukasus oder die zwischen Wolga und Ural durchstreift zu haben, dann geriethen sie durch unbekannte Ursachen in Wanderbewegung und überschritten zu Anfang der 70er Jahre die Wolga. Zuerst stießen sie auf das rossereiche, gewiß germanische Volk der Alanen, das besiegt und auseinandergesprengt wurde, dann warfen sie sich auf die Greuthungen oder Ostgothen. Wohl leistete deren König Hermanarich muthvoll Widerstand. Es war umsonst, siech und alt, machte er seinem Leben ein Ende. Das von ihm gegründete Reich zerfiel, ein Theil seiner Völker verstärkte die Sieger, welche unaufhaltsam weiter gen Westen drängten. Dort wohnten zunächst die Westgothen, durch Zerwürfnisse im Innern unterwühlt, gerade im Uebergangsstadium zu einer umfassenden Königsherrschaft unter Athanarich dem Balthen begriffen. Wie hätten sie widerstehen sollen? In mondheller Nacht durchschwammen die Hunnen den Dnjester, Athanarich mußte einen verlustreichen Rückzug an den Pruth antreten, dann gar in die Berge Siebenbürgens entweichen und sich schließlich in einer unzugänglichen Burg der Sarmaten einschließen.

Mit Beute beladen rückten die Hunnen weiter und weiter, vor sich her aufgescheuchte Massen. Bald „verbreiteten sich im Innern des römischen Reiches schreckliche Gerüchte über die Bewegungen unter den nordischen Völkern, die verschieden waren von den früheren; es hieß, aus dem ganzen Gebiete vom Schwarzen Meere bis zu dem der Quaden und Markomannen sei eine Menge bisher unbekannter Barbarenstämme vertrieben und ziehe nun dem Donau-Ufer entlang," so berichtet der Zeitgenosse Ammian.

Ein Theil der landlos gewordenen Germanen kam über die Donau auf byzantinisches Gebiet, überwarf sich mit den Beamten, griff zum Schwerte und erschütterte das Kaiserthum bis in die Grundfesten. Unterdessen setzten sich die Hunnen in ihren Eroberungen fest, diese nach Kräften erweiternd. Ihr Herrschaftsbereich erstreckte sich von Pannonien bis zum Ural, war aber unter eine Anzahl von Häuptlingen zersplittert und beruhte guten Theils auf unterworfenen Völkern, die neben oder mit ihnen durchmischt wohnten und meistens in einem Verhältnisse der Tribut- und Lehnspflicht standen, welches ihre inneren Zustände nicht sonderlich beeinflußte.

Die namhaftesten dieser pflichtigen Völker gehörten der großen gothischen Gruppe an. Zunächst die Ostgothen; sie wohnten, stark gelichtet, längs der unteren Donau in Ausläufern wohl bis Pannonien. Unter dem Sohne und Enkel Hermanarichs hob sich ihre Macht wieder durch glückliche Kriege gegen germanische Nachbarn. Nach dem Tode des Enkels läßt die Sage die Gothen 40 Jahre ohne König zubringen, in Trauer um den jugendlichen Helden; die Umrisse der Gothengeschichte beginnen im Halbdunkel zu verschwimmen. Nach längerer Unterbrechung bestieg Walamer den Thron, mit dem zugleich seine beiden Brüder hervortraten.

Neben den Ostgothen ist als das mächtigste Germanenvolk das der Gepiden zu nennen, zu dieser Zeit vielleicht das zahlreichere. Sie hatten sich in der Gegend der Karpathen niedergelassen und ihr König Ardarich galt als Vertrauter des Hunnengebieters, als hervorragendster Fürst unter den Pflichtigen.

Außerdem haben wir die leichtberittenen Schaaren der Heruler, die kampfesfrohen Rugier, die Skiren, Turkilingen und andere bis zu den Sueben, wohl Bruchtheilen der Quaden an der mittleren Donau. Die eigentliche Großmacht nördlich des Stromes aber war das Volk der Hunnen, welches zunehmend mehr zu dem römischen Reiche in Beziehung trat, in friedliche und feindliche.

Sie griffen 424 in die Thronwirren der Westhälfte ein, 425 gingen sie in hellen Haufen über die Donau, durchzogen plündernd Thrakien und gelangten bis in die Gegend von Konstantinopel. Zu wirklicher Bedeutung für die

N. N. stattfindet, und daneben wird auf einem mit unsicherer Hand geschriebenen Plakat von dem Tischler X. gebeten, eine aus seinem Krankenstuhl im Walde verlorene Schraube beim Wiederauffinden abzugeben. Y's Kindermädchen scheint etwas nachlässig zu sein, denn sie hat augenscheinlich mit eigener Hand und Orthographie und einem Stückchen Kreide aufgeschrieben, daß ein „Kinderstrumpf nebst Schiechen und ein Wollknaul" im Walde verloren und bei ihr abzugeben sind. Beruhigend wie die schöne Waldluft auf kranke Nerven, so wirkt auch dieses idyllische Anschlagwesen auf den Berliner, der die hochpolitische Bedeutung kennt, welche heutzutage auch dem geringsten Versammlungsplakat an unseren hauptstädtischen Anschlagssäulen beigelegt wird.

Die „Zelte", die ältesten Vergnügungslokale des Thiergartens, sind jetzt fünfviertel Jahrhunderte alt geworden und gehören somit in ihrer Art gewiß zu den bemoosten Wahrzeichen Berlins. Auch die „Zelte" verdanken ihren Ursprung der Idee eines französischen Refugie's. Das erste Zelt mit dem Schilde der „goldnen Gans" und der Inschrift „Mon Oie (Monnoie) fait tout" — Geld macht Alles — war 1760 eröffnet worden; andere folgten nach. Noch zu Anfang dieses Jahrhunderts aber waren die Zelte nach dem Wasser zu lauter kleine, niedrige Häuser; vor denselben standen etwa 9 Fuß hohe Bretterbuden, welche außen mit Austernschalen benagelt waren. Die ansehnlichsten dieser Lokale waren nach dem „Bär" der Schafstall, ein langes Viereck, und die Zuckerdose, ein Rundbau, beide im Winter mit eisernen Oefen primitivster Art versehen. Am Saume des Waldes, dem jetzigen ersten rechts gelegenen Restaurationslokale gegenüber, befand sich ein Leinwandzelt, in welchem der Hoftheater Konditor Reibetanz Gefrorenes und vorzüglichen Kirschkuchen feilbot. Die Musik wurde von vier, höchstens sechs Personen ausgeführt, der Leiter ging mit einem Notenblatte umher und kassirte den üblichen Groschen ein, wobei er ein merkwürdiges Personengedächtniß entwickelte, indem er nie einen Besucher zum zweiten Male ansprach. Die „Drückeberger" verließen das Lokal vor Beendigung desjenigen Musikstücks, welchem das Geldsammeln unmittelbar folgte. In der Regel wurden nach dem Einkassiren zwei kleine Stücke gespielt. — Der Kaffee wurde auf runden, zinnernen Schüsseln portionsweise dargereicht, die Löffel waren von Blei.

Die endliche Regulirung des Kottbuser Damm vor dem Hause Nr. 60 ist von dem Königlichen Polizeipräsidium in Folge einer Beschwerde des Besitzers dieses Hauses angeordnet worden. Eine Verbreiterung des Fahrdamms ist dringend geboten. Die Direktion der Großen Pferdeeisenbahn-Aktien Gesellschaft hat sich bereits zur Tragung der Kosten bereit erklärt. Der Besitzer des Hauses Nr. 60 soll von seinem Terrain das nöthige Stück abtreten; eine Einigung ist aber wegen der hohen Forderung desselben nicht möglich. Deshalb sind die nöthigen Schritte zur zwangsweisen Abtretung eingeleitet worden.

Unter dem Titel: „Der erste Pockenfall" bringt der „Reichsbote" in seiner Nummer 150 vom 1. Juli eine Notiz, nach welcher in die königliche Charité eine 74 Jahre alte Wittwe eingeliefert worden ist, welche an den Pocken erkrankt ist mit dem Hinzufügen: „Es ist dies seit Jahren der erste Fall von Pockenkrankheit in Berlin". Hierzu bemerkt die „Volks-Zeitung": Um eine etwaige Beunruhigung des Publikums zu verhüten, wollen wir demgegenüber konstatiren, daß der Verfasser jener Notiz sowohl über die Gesundheitsverhältnisse Berlins, wie über die Behandlungsart von mit ansteckenden Krankheiten behafteten Personen sehr schlecht unterrichtet ist, denn nicht nur sind, um nur die letzten sechs Jahre in Betracht zu ziehen, in jedem derselben Pockenfälle zu verzeichnen gewesen, sondern es sind auch andere ansteckende Krankheiten der verschiedensten Art behandelt worden, ohne daß das große Publikum auch nur eine Kenntniß von dieser Thatsache erlangte. So sind nach dem Jedermann zugänglichen, im Kommunalblatt veröffentlichten Verwaltungsbericht des Magistrats im Jahre 1880 allein im städtischen Krankenhause Moabit 79 Männer und 49 Frauen an Pocken (Variola) und 70 Männer und [illegible] Frauen an Flecktyphus behandelt worden. Im Jahre 1881 waren 3 Männer und 2 Frauen an Pocken. 55 Männer und 10 Frauen an Flecktyphus in Behandlung. Im Jahre 1882 betrug die Zahl der Pockenkranken 24 Männer und 5 Frauen und 7 Flecktyphuskranke, im Jahre 1883—84 1 Flecktyphus- und 29 Pockenkranke, und im Jahre 1884—85 waren 22 Männer, 13 Frauen und 2 Kinder als Pockenkranke in ärztlicher Behandlung, und 34 an Cholera nostras erkrankte Personen waren im städtischen Krankenhause in Pflege. Damit ist also zweifellos bewiesen, daß in einer Großstadt wie Berlin ansteckende Krankheiten überhaupt niemals ganz aufhören — die Zahl der Diphtherie- und Typhusfälle ist stets ziemlich bedeutend — und daß auch von einem „seit Jahren der erste Pockenfall" nur bei Jemand die Rede sein kann, der sich nicht einmal die Mühe nimmt, die öffentlichen Bekanntmachungen der städtischen Behörden zu lesen, sondern lieber im Publikum den Glauben zu erwecken sucht, als ob es sich um einen ganz frisch „entdeckten" Fall handle. Das Publikum kann aber einer solchen Sensationsnachricht gegenüber vollständig ruhig sein, denn nicht nur ist die Pockenkrankheit wie viele kontagiöse Krankheiten in einzelnen Fällen fast stets vertreten, sondern es wird auch bei der Behandlung mit so großer Sorgfalt und Vorsicht verfahren, daß eine Uebertragung von Station zu Station vollständig ausgeschlossen ist und eine solche in den 14 Jahren des Betriebes im städtischen Krankenhause noch niemals hat konstatirt werden können. Jedenfalls hat der Verfasser der Reichsbotennotiz von den einschlagenden Verhältnissen nicht die geringste Kenntniß, oder die Nachricht soll als Lückenbüßer dienen. Ein einfacher Blick in den Verwaltungsbericht hätte die Unrichtigkeit der Behauptung dem Schreiber vor Augen geführt und dem Publikum die Beunruhigung erspart.

Die Errichtung einer Irrenstation für geisteskranke Gefangene ist nunmehr definitiv beim neuen Zellengefängniß zu Moabit in Aussicht genommen und damit der erste Schritt zur Erledigung einer Angelegenheit gethan, die seit vielen Jahren auf's Eifrigste erörtert worden ist. Bereits im Jahre 1883 wurde in den Verhandlungen des Abgeordnetenhauses von der Regierung anerkannt, daß den Provinzial-Irrenanstalten eine große Last abgebürdet werde, wenn man ihnen die Unterbringung dieser Geisteskranken überlasse, und wie schwierig für diese Anstalten die sichere Verwahrung solcher gefährlichen Menschen ist, das ist aus den zahlreichen Exkursionen der wilden Dalldorfer Männer bekannt geworden. Die vielfach angeregte Frage, ob die neuerdings bei den Gefangenen so häufig auftretenden Fälle von Geisteskrankheit nicht im Zusammenhange stehen mit dem immer mehr zur Durchführung gelangenden System der Einzelhaft, scheint bisher leider noch nicht in nähere Erwägung gezogen zu sein. Anfänglich war man vielfach der Meinung, die erste Gefangenen-Irrenstation würde bei dem neuen Gefängniß am Plötzensee errichtet werden und zwar im größeren Umfange. Diese Idee scheint gefallen zu sein; denn da beim Moabiter Zellengefängniß ein weiteres bebauungsfähiges Terrain nicht disponibel ist, so dürfte man sich darauf beschränken, vorhandene Gefängnißräume für den Zweck der Irren-Verwahrung umzuwandeln. Der Simulation von Geisteskrankheit zu dem Zwecke, um ein größeres Maß von Freiheit zu erhalten, wie sie oftmals bei Gefangenen beobachtet wird, dürfte durch diese Art der Unterbringung begegnet werden.

Eine Verlegung des Weges von Schöneberg nach Tempelhof hat vor einigen Jahren die Direktion der Berlin-Dresdener Eisenbahn vorgenommen, indem sie die Ueberführung desselben mittelst einer hohen Brücke im rechten Winkel mehrere hundert Schritte südlich des alten Weges herstellte, die beiderseitigen Zugangswege aber in der alten Lage beließ. Von der Ueberführung über die Berlin-Dresdener Bahn kommt man hinab in eine Unterführung unter dem Damm des von dem Bahnhof Tempelhof nach den Werkstätten führenden Stranges. Auf der Tempelhofer Seite wird jetzt unter Beihilfe aus Kreisfonds der Weg, der 10 Meter breit ist, gepflastert. Hierbei hat sich ergeben, daß da, wo die Eisenbahndirektion denselben verlegt und neubergestellt hat, derselbe nur eine Breite von 7 Metern hat. Die Gemeinde Tempelhof wird im Wege des Prozesses die Herstellung des neuen Weges in der alten Breite oder aber Entschädigung für das fehlende Terrain verlangen.

Schon wieder, so wird uns berichtet, ist ein Gerichtsvollzieher aus Berlin nach Veruntreuung ihm amtlich anvertrauter Gelder und nach Kontrahirung ansehnlicher Gelder geflüchtet. Es ist dies der Gerichtsvollzieher R., welcher eine ausgebreitete Amtsthätigkeit und ein vorzügliches Einkommen hatte. Das Vertrauen, welches er unter diesen Verhältnissen im Publikum besaß, nutzte er zu eigennützigen Zwecken aus, indem er sich Summen in verschiedenen Höhe lieh, ohne sie wieder zurückzuzahlen. Noch vorgestern hatte er den Versuch gemacht, sich von einem hiesigen Schlächtermeister U. die Kleinigkeit von 500 M. zu borgen. Wahrscheinlich durch seine Gläubiger arg bedrängt und keine Aussicht habend, die amtlich veruntreuten Gelder zu decken, sah er dar einzige Mittel in der Flucht, die er auch ausführte.

Und neues Leben blüht aus den Ruinen. Die erste Aktienbierhalle, deren Name durch Verkauf gefallen ist, ist die in der Neuen Roßstraße. Stolz prangt an ihr die Firma Eduard Schäfer San Francisco-Restaurant, und statt der dürftigen Brötchen lädt jetzt ein reiches Büffet zum Eintritt ein. Das Publikum mied die Aktien-Bierhallen, weil die Unternehmer zu brutal vorgingen und alle anderen Institute todt machen wollten. An den hundert Hallen, welche die Herren zu Stande bringen wollten, fehlen blos noch 81. Die Brauereien aber, welche das Unternehmen subventionirten, sind ihr Geld los und Bier durften sie doch nicht liefern. Die Affäre möge Anderen als Warnung dienen.

Auf das Betrügen von Bäcker-Mamsells geht ein junger, anständig gekleideter Mensch aus. Derselbe läßt sich für 20 Pfennig Kuchen einwickeln und beginnt alsdann mit der Mamsell ein Gespräch. Schließlich behauptet er, eine Mark gegeben zu haben und will 80 Pf. heraus haben. Er scheut sich nicht, es auf einen Streit ankommen zu lassen. Bei zwei Bäckern in der Wartenburgstraße und Potsdamerstraße mißglückte ihm das Manöver, bei anderen mag es ihm geglückt sein.

Das beliebte tolle Fahren bekam einem Schlächter gestern Vormittag in der Lindenstraße schlecht. Das feurige, vor einem leichten Wagen gespannte Pferd munterte er noch durch einige Peitschenhiebe auf. Aber schnell verlor er die Herrschaft über das Thier und dasselbe raste mit ihm davon. Glücklicherweise stand vor der Markthalle ein bäuerlicher Planwagen, vor dem das Pferd scheute, so daß es hart hinter demselben auf dem glatten Asphalt stürzte. Mit zerbrochener Scheere und Wagen, sowie verwundetem Pferd kam der wilde Fahrer davon. In der belebten Straße hätte er großes Unglück anrichten können.

Eine Dame, welche Donnerstag Vormittag 11 Uhr eine Droschke 2. Kl. zur Fahrt von der Mohren nach der Wilhelmstraße benutzte, hat in derselben eine Tasche mit folgenden Gegenständen liegen gelassen: 5 goldene Ringe, wovon einer mit 3 blauen Perlen, der zweite mit einem Herz und blauer Perle, der dritte mit Gemme und div. kleinen Wachsperlen, der vierte mit Saphir und der fünfte mit kleinem Brillant versehen war. Ferner befanden sich noch in der Tasche 2 Portemonnaies mit etwas Geld und Marken, sowie ein Taschentuch ꝛc. Dem Finder ist bei Abgabe auf dem Kommissariat für öffentliches Fuhrwesen, Lindenstraße Nr. 43, oder auf jedem andern Polizeibureau eine gute Belohnung zugesichert.

Ein erschütterndes Drama der Verzweiflung hat sich in einer Kellerwohnung vor dem Halle'schen Thor abgespielt. Vor dem Hause Gneisenaustraße 23 sah man gestern beständig emsig flüsternde Gruppen von Frauen und Kindern; dieselben lugten neugierig in die verhängten Fenstern einer Kellerwohnung hinein. Eine hilflose Frau hatte ihrem Leben mit Gift ein Ende gemacht. Der Mann und Ernährer war vor einigen Wochen gestorben. Das einzige Kind fand man am Leben. Es hatte den ihm gereichten Gifttrank nicht nehmen wollen.

Ein räthselhafter Todesfall beschäftigt die Polizeibehörde. Vor etwa 8 Tagen bezog der 34 Jahre alte Arbeiter Föchter eine Schlafstelle in dem Hause Oranienstr. 186, nachdem er sich von seiner Frau, mit der er in Unfrieden lebte, getrennt hatte. Vorgestern Abend mit den dieselbe Wohnung innehabenden Schlafgenossen noch gesund und sehr ausgelassen, fand man den F. zum nicht geringen Erstaunen gestern früh in seinem Bette todt vor. Ob F. sich vergiftet hat oder eines natürlichen Todes plötzlich gestorben war, konnte nicht gleich eruirt werden. Die Leiche wurde zur Feststellung der Todesursache nach dem Leichenschauhause gebracht. Hierbei sei bemerkt, daß sich in demselben Hause vor etwa vier Wochen ein Maurer erhängt hat und vor acht Tagen ein Bewohner desselben Hauses irrsinnig geworden ist.

Der Prozeß gegen den Stellenvermittler Biermann, der am 6. Juli, Vormittags 9 Uhr, vor dem Schöffengerichte zur Verhandlung gelangt, hat einige vierzig Betrugsfälle zum Gegenstande. Angeklagt sind auch seine Frau, sowie zwei Buchhalter. Den Betrug findet die Staatsanwaltschaft darin, daß die Angeklagten über die versprochenen Stellen garnicht zu verfügen hatten, und Einschreibegebühren in Höhe von 2—10 M. sich geben ließen, ohne etwas dafür zu thun.

Der Musikus Wohlers hat sich bei dem Erkenntniß, das ihn wegen fahrlässiger Tödtung zu 9 Monaten Gefängniß verurtheilt, beruhigt, auf das Rechtsmittel der Revision verzichtet und seine Strafe sofort angetreten.

Berichtigung. In unserer gestrigen Nummer befindet sich unter „Lokales" ein Artikel, der von der Pflasterung und Abdeckung der Berliner Bürgersteige handelt. Die Angaben dieses Artikels sind nicht der „Deutschen Baugewerkszeitung", wie irrthümlich angegeben ist, entnommen, sondern der „Deutschen Bauzeitung".

Polizeibericht. Am 1. d. d. M. früh wurde ein Kaufmann in seiner in der Landsbergerstraße belegenen Wohnung erhängt vorgefunden. — An demselben Tage Vormittags wurde eine in der Gneisenaustraße wohnhafte Frau todt im Bett vorgefunden. Sie hat sich wahrscheinlich aus Kummer über den kurz vorher erfolgten Tod ihres Ehemannes vergiftet, und zwar, wie ärztlich festgestellt worden, mit Kleesalz. Die Leiche wurde nach dem Leichenschauhause gebracht. — Zu derselben Zeit durchschnitt sich eine in einem Bürger-Hospital wohnhafte Frau, wahrscheinlich aus Lebensüberdruß, die Pulsadern an beiden Armen und starb, da die That nicht sogleich bemerkt worden war, an Verblutung. — Am Nachmittag desselben Tages fiel der bei dem Neubau Werftstraße Nr. 14 beschäftigte Maurerpolier Weders in Folge eigener Unvorsichtigkeit von einem Stangengerüst aus der Höhe des zweiten Stockwerks und erlitt außer einer Verrenkung eines Halswirbels mehrere Rippenbrüche. Er mußte mittelst Droschke nach dem Krankenhause in Moabit gebracht werden. — Zu derselben Zeit stürzte der Töpfer May durch eigene Schuld aus einem Fenster des vierten Stockwerkes des Neubaues Wilsnackerstraße Nr. 181 auf den Hof herab und erlitt durch den Fall so schwere Verletzungen, daß er schon während der Ueberführung nach dem Krankenhause Moabit verstarb. — Am Nachmittag desselben Tages wurde ein 2 Jahre altes Mädchen vor der Wohnung seiner Eltern, Langestr. Nr. 88/89, von einem leeren Schlächterwagen überfahren, jedoch nicht erheblich verletzt. — An demselben Tage

---

Römer gediehen die Hunnen unter Rugilas (Ruos), dessen Friedensliebe der Kaiser des Ostens um jährlich 350 Pfund Gold erkaufen mußte. Schon war die byzantinische Macht so durchwühlt, daß man begann, sich durch Hunnen gegen Hunnen zu schützen, wie es früher durch Germanen gegen Germanen geschehen. Einer kaiserlichen Gesandtschaft konnte wenige Jahre später vorgeworfen werden: „Ihr habt die Wacht eures Landes an Hunnen gegeben, aber sie sind unvermögend, euch zu helfen."

Als Rugilas 433 starb, folgten ihm seine Neffen Attila und Bleda in der Herrschaft — eine neue Epoche der Geschichte begann. Ihr Verhalten zu Byzanz wurde alsbald so drohend, daß Theodosius II. sich zur Zahlung der doppelten Tributsumme verstand, alle hunnischen Ueberläufer herausgab und sich verpflichtete, mit den Feinden der Hunnen kein Bündniß einzugehen. Letzteres war der Kardinalpunkt des Vertrags, denn auf ihn fußend, konnten die Brüder daran gehen, sich ein Weltreich zu erobern, wofür das römische Gold die Mittel gewährte. Die Gründung desselben geschah in doppelter Richtung, erstens durch Beseitigung oder Unterwerfung aller sonstigen Hunnenhäuptlinge, und zweitens durch Erweiterung der Herrschaft gegen die Nachbarvölker. Leider sind wir sehr ungenügend unterrichtet, doch scheint das Machtwort der Brüder allmälig über den weiten Steppen Ungarns und Rußlands gegolten zu haben bis tief nach Asien hinein, bis zu den dänischen Inseln und bis in das Innere Germaniens. Es war nun ein Abschluß dieser Bewegung, wenn sich Attila auch seines jüngeren Bruders entledigte und als Alleinherr zur Unterwerfung schritt.

Im Jahre 441 und 442 brachen die Hunnen wieder in die Balkan-Halbinsel ein. Theodosius, gerade im Kriege mit den Vandalen zur Rückeroberung Afrika's begriffen, war mangelhaft gerüstet, weit und breit überschwemmten die Söhne der Steppe das Land und suchten es barbarisch heim mit Mord, Raub und Brand. Die traurigen Zustände schleppten sich hin; 447 unternahm Attila einen Hauptangriff, der ihn bis dicht vor Konstantinopel führte. Alle Städte der Gegend außer Adrianopel und Heraklea sollen damals in seine Gewalt gekommen sein. Blutige Schlachten wurden geschlagen, worin die Hunnen die Oberhand behielten.

Theodosius mußte schließlich froh sein, mit einem schimpflichen Frieden davonzukommen, der ihm fast unerschwingliche Geldzahlungen überwies (allein 6000 Pfund Gold für rückständigen Tribut), doch ihm wenigstens sein Reich bis auf einen Theil der südlichen Donaulande zurückgab.

Vergebens suchte sich Theodosius den erdrückenden Bedingungen zu entwinden, sogar auf einen Mordplan ging er ein — vergebens; er starb hinweg und erhielt 450 in Marcian einen energievollen Nachfolger. Als bei diesem die hunnischen Gesandten eintrafen, um den Jahrestribut zu holen, gab er den Bescheid, daß Attila als Freund Geschenke erhalten, als Feind aber der Waffengewalt begegnen würde. Das war mannhaft gesprochen, hätte aber bei der hunnischen Uebermacht verhängnißvoll werden können, wenn diese nicht schon auf ein anderes Ziel gerichtet gewesen wäre, wenn Attila nicht bereits geglaubt hätte, über den Trümmern des sinkenden Westreiches und der erst halb erwachsenen germanischen Staaten eine hunnische Universalmonarchie zu errichten. Die allgemeine Sachlage und persönliche Anläße wirkten zusammen. Die Tochter der Kaiserin Placidia, Honoria, von ihrem Bruder Valentinian III. hart behandelt, hatte Attila ihre Hand angetragen. Dieser ging auf das Erbieten ein und erklärte sich zum Vertheidiger der Rechte seiner Verlobten. Er forderte, daß ihr Mitwirkung an der Reichsregierung eingeräumt werde, was in weiterer Linie seinen eigenen Antheil barg. Valentinian wies ihn ab. Bei den Franken war Streit um eine Thronfolge ausgebrochen, der jüngere Sohn Meroväus war an den Kaiserhof geeilt und hatte diesen für sich gewonnen, während der ältere die Unterstützung Attila's suchte. Dessen Gegnerschaft zu Ravenna wurde dadurch verschärft und hinzu kam ein weiteres. Geiserich, der Vandalenkönig in Afrika, wurde von den Westgothen und Römern bedroht, deren Angriff er nicht gewachsen war; in seiner Noth wandte auch er sich an Attila, und fand nur zu willig Gehör. Bei den sich schürzenden Verwicklungen zwischen Römern und Hunnen scheinen letztere rechtzeitig von ihrem Könige zurückberufen und aus der Armee entfernt worden zu sein; das Bündniß mit den Westgothen bot vorerst Ersatz.

Die Geschicke des Westreichs wurden geführt und personifizirt durch ein echtes Kind seiner Zeit, durch Aëtius. Sein Vater stammte aus dem Gothenlande Mösien, seine Mutter war Italienerin. Als Geisel hatte er am Hofe Alarichs und bei den Hunnen gelebt, wo er sich für seinen künftigen Beruf politisch und militärisch zu schulen verstand. Er vereinigte in sich, was damals zum geborenen Herrscher gehörte: die Armee sah in ihm den trefflichen Reiter, den gewandten Fechter, den kühnen und unermüdlichen Soldaten, den zuverlässigen Heerführer. Als Staatsmann war er zielbewußt, gewaltsam, ehrgeizig, genial und intrigant, rücksichtslos auf das Leben der Menschen, erhaben über die kleinlichen Leidenschaften des Tages, zwar leutselig im Verkehr, doch offenbar ohne jenen Zug, der die Herzen gewinnt, aufgehend in dem Gedanken, groß zu sein und Großes zu vollbringen. Mit allen Künsten seines überlegenen Geistes arbeitete er sich empor, und zur Macht gekommen, behauptete er diese zwanzig Jahre lang gegen den ihm abgeneigten Kaiserhof, fast einzig kraft seiner Unentbehrlichkeit. Er ist es gewesen, der die Hauptlande des Westens zur letzten bedeutenden Gesammtleistung vereinigte; mit ihm ging der letzte Zusammenhalt zu Grabe und die germanischen Nationalitäten erhoben sich unbeschränkt auf gewaltigen Trümmern.

Der wesentlichste Theil des europäischen Festlandes lag in zwei Gruppen zerlegt, großartig wie seit Jahrhunderten nicht: auf der einen Seite das bunt zusammengesetzte hunnische Großreich und das der Vandalen, auf der anderen Gallien und Italien, denn auch die Mehrzahl der Burgunder und Franken, die von Bretagne und Armorica schloß sich den verbündeten Römern und Westgothen an. Dort also das hunnisch-germanische, hier das römisch-germanische, auf jener das weniger, auf dieser das mehr zivilisirte, auf jener das heidnische, auf dieser das christliche Element.

(Fortsetzung folgt.)

Vormittags gerieth der Dachstuhl des Hauses Kommandantenstraße Nr. 70 aus unbekannter Veranlassung in Brand. Die Feuerwehr war längere Zeit in Thätigkeit. — An demselben Tage, Nachmittags gegen 4 Uhr, war ein Balken an einer Einsteige-Oeffnung der Schloßbrücke in Brand gerathen, vermuthlich dadurch, daß sich durch ein weggeworfenes brennendes Streichholz oder Zigarrenende der angesammelte Pferdedünger entzündet hat. Das Feuer wurde von der Feuerwehr in kurzer Zeit gelöscht.

Gerichts-Zeitung.

Gegen den Redakteur Joseph Paul Pulkrabeck aus Berlin, der als Redakteur der längst eingegangenen „Berliner Freien Presse" wegen Preßvergehens 1880 zu längerer Freiheitsstrafe verurtheilt und dann flüchtig wurde, erneuert die Kgl. Staatsanwaltschaft beim Landgericht I. unterm 25. Juni den Steckbrief zum fünften Male.

† **Wegen Freiheitsberaubung** hatte sich die Schneiderin Klara Kutschke gestern vor der ersten Strafkammer des Landgerichts I zu verantworten. Eine Frau Runge hatte bei ihr ein Kleid bestellt, dessen Ablieferung sich sehr verzögerte. Am 24. Februar d. J. machte sich Frau R. mit einer Bekannten, dem Fräul. Therese Dreßler, auf den Weg, um das Kleid abzuholen. Als sie hinkamen, war Frau Kutschke mit der Arbeit auch fertig und bereit, das Kleid gegen Bezahlung sofort auszuliefern. Frau R. besah sich das Machwerk und äußerte den Wunsch, es zu Hause anzuprobiren, die Schneiderin solle mitkommen und dort ihr Geld erhalten. Frau K. war hiermit nicht einverstanden, sie meinte, Kleider, die sie anfertige, säßen so gut, daß eine vorherige Anprobe überflüssig sei. Es kam zu einem Streite, den die Begleiterin der Frau R. dadurch zu beendigen suchte, daß sie das Kleid über den Arm nehmen und sich entfernen wollte. Nun sprang Frau Kutschke auf, eilte an den beiden Frauen vorüber und schloß die Studenthür zu, so daß Frau R. und Fräulein Dreßler eingesperrt waren. Wie lange ihre Gefangenschaft dauerte, ließ sich nicht feststellen. Die Beiden behaupteten allerdings, fast eine Stunde lang ihrer Freiheit beraubt gewesen zu sein. Der Portier aber, den Frau K. sich zu Hilfe holte, meint, daß höchstens 5 Minuten vergangen wären, bis er auf dem Schauplatz erschienen sei. Nun wurde die Thür wieder geöffnet, und das Fräulein mußte sich bequemen, das Kleid dazulassen. Im Hausflur kam es noch einmal zu lebhaftem Streit, bei dem es sogar Prügel gesetzt haben soll. Die Denunziation wurde erst eingereicht, als die Schneiderin im Wege des Zivilprozesses ihre Arbeit bezahlt verlangte. — Der Gerichtshof sprach, wie auch der Staatsanwalt beantragt hatte, die Angeklagte frei, weil ihr das Bewußtsein gefehlt hatte, eine strafbare Handlung zu begehen.

† **„Schiebungen"**. Der Berliner Dialekt hat einen sehr bezeichnenden Ausdruck für gewisse Handlungen, die hart an Betrug streifen, als solcher aber juristisch nicht zu fassen sind. Besonders im Häuser- und Grundstückswucher sind solche Schiebungen gebräuchlich; zweifelhafte Existenzen, welche sich nicht scheuen, mit einem Aermel das Zuchthaus zu streifen, wenn ihr Weg sie nur zur Million führt, wissen mit erstaunlicher Geschicklichkeit die Karten so zu mischen und zu verschieben, daß sie dem Gesetz ein Schnippchen schlagen und der scharfsinnigste Staatsanwalt seinen Witz vergebens aufbietet. Verschleierungen des Vermögensstandes, Scheinverträge, Wechsel über Tausende von Mark, die niemals präsentirt werden, Beiseiteschaffung von Besitzobjekten — das ist der Apparat, welchen der „Schieber" mit jener hartnäckigen Schlauheit anwendet, welche nur die Sucht „Geld zu machen" geben kann. Wohlvertraut mit den Vorschriften des Gesetzes, weiß er sie um so besser zu umgehen, und wenn der Weg, den er verfolgt, auch niemals der des Anstandes, des Vertrauens und der Ehrlichkeit ist, so kann ihm dieser Mangel mit Recht in einer Gesellschaft gleichgiltig sein, die den Werth eines Menschen allein nach dem beurtheilt, was er hat. Wenn Hinz dem Kunz zwei Mark stiehlt, so ist die Wahrscheinlichkeit sehr groß, daß Hinz gefaßt wird und auf einige Wochen oder Monate je nach Umständen ins Gefängniß wandert; hat Hinz aber 20 000 M. nicht gestohlen, sondern — sich zugeschoben, so ist der gelehrteste Richter ohnmächtig und eine Bestrafung unmöglich. In Kniffen und Pfiffen unerschöpflich, von geschickten Rechtskundigen berathen, stets bereit einen Manifestationseid zu leisten, durch Zwangsvollstreckungen nicht zu treffen, für den Gerichtsvollzieher unerreichbar, wissen sie durch die Maschen des Rechts zu schlüpfen und führen, obwohl ihre Bestglosigkeit gerichtlich attestirt ist, das Leben eines reichen Mannes. Wenn durch eine Gerichtsverhandlung eine solche Schiebung aufgedeckt und der Nachweis geführt werden soll, daß strafbarer Eigennutz vorliegt, so zeigt sich der Fall zunächst wie ein unentwirrbares Knäuel. Der Angeklagte geht mit der Sprache nicht heraus und sucht Quersprünge zu machen. Sein Rechtsanwalt stellt Beweisanträge über Beweisanträge. Die Zeugen können zur Klärung der Sache wenig beitragen. Schließlich fällt der Gerichtshof ein freisprechendes Urtheil und triumphirend verläßt der Angeklagte die Anklagebank. Im Korridor empfängt er die Glückwünsche seiner Freunde. Das ist die Regel. — Gestern stand der zweiundsechzigjährige Kaufmann Gustav Kramer vor der ersten Strafkammer hiesigen Landgerichts I unter der Anklage, bei einer drohenden Zwangsvollstreckung Bestandtheile seines Vermögens veräußert, respektive bei Seite gebracht zu haben. Der Angeklagte bezeichnet sich selber als „kleinen Rentier". Aus dem Jahre 1869 hat ein Kaufmann B. an ihn eine Forderung über ca. 22 000 M. die aus einem Häuser- und Hypothekenschacher herrührt. Diese Forderung ist bis heute nicht einzutreiben gewesen, trotzdem K. der thatsächliche Eigenthümer zweier Häuser, das eine liegt in Moabit, Waldstr. 32a, das zweite in Reinickendorf, Justusstraße, ist. Der „kleine Rentier" ist ein so hartnäckiger Schuldner daß er in der Zeit von 1874 bis 1875 ein Jahr lang in Schuldhaft saß, ohne sich zu einer Zahlung zu bequemen. Exekutionen fallen bei ihm fruchtlos aus, denn er hat sich vortrefflich vorzusehen gewußt. Nomineller Eigenthümer der beiden genannten Grundstücke war ein Kaufmann St., ein Mann, der nicht über einen Pfennig eigenen Vermögens gebot. Im Jahre 1884 starb St.; K. machte dieses fatale Ereigniß aber durch einen Vertrag wieder weit, den St. von seinem letzten Krankenbett aus noch unterschrieben hatte. In diesem Vertrage verpflichtete St. sich und seine Erben, die Grundstücke zum Betrage der bis zum Tage des Abschlusses des Vertrages auf denselben haftenden Hypothekenschulden an K. zu verkaufen und räumte demselben das Verkaufsrecht ein. Dieses Schriftstück und alle aus demselben herrührenden Rechte schob K. dann an einen gewissen Horstmann weiter, der als Gegenleistung einen Wechsel über 49 000 M. ausstellte, zahlbar nach sechs Monaten, sobald Horstmann in den Besitz der Grundstücke gelangt wäre. Horstmann, der Milchhändler engros sein will und sein jährliches Einkommen auf 40 000 M. beziffert, eine Angabe, die von anderer Seite stark in Zweifel gezogen wurde, strengte gegen die Erben des St. einen Zivilprozeß an und gewann denselben in zwei Instanzen. Diese Vorgänge waren inzwischen dem Gläubiger K. von 69 her zu Ohren gekommen und er brachte den Fall zur Anzeige. Die Staatsanwaltschaft erhob nun die Anklage wegen strafbaren Eigennutz gegen K. K. gab in der Verhandlung ohne weiteres zu, daß die Verträge mit St. Scheinverträge gewesen seien, berief sich aber auf das Zeugniß des H., daß der Vertrag mit ihm ein wirklicher, kein vorgeschobener sei. Das Zeugniß des H. fiel auch nach den Wünschen des „kleinen Rentier" aus; dies war entscheidend. Der Staatsanwalt mußte selber die Freisprechung des Angeklagten beantragen, die der Gerichtshof auch aussprach. K. entfernte sich mit einer Miene, als habe er bereits wieder Wege entdeckt, die ihn um die Zahlung der Schuld von 1869 herumzuführen geeignet wären.

Breslau, den 1. Juli. Zu den Diätenprozessen wird der „Volksztg." geschrieben: In dem Diätenprozeß gegen den Reichstagsabgeordneten Kräcker wurde dem klägerischen Anwalt aufgegeben, ein Druckexemplar des Protokolls über den im Jahre 1876 in Gotha stattgehabten Sozialistenkongreß einzureichen. Weiter wurde beschlossen, Beweis darüber zu erheben, ob: 1) auf dem Kongreß ein Beschluß dahin gefaßt worden ist, daß den Reichstagsabgeordneten der sozialdemokratischen Partei, welche im Parteiinteresse zu stimmen sich verpflichten würden, Diäten gezahlt werden sollen; 2) ob der Inhalt des eingereichten Druckexemplars des vorbezeichneten Protokolls mit den auf dem Kongreß stattgehabten Verhandlungen und gefaßten Beschlüssen übereinstimmt; 3) ob der Beklagte aus dem sogenannten Diätenfonds der sozialdemokratischen Partei während der in der Klage angegebenen Zeit einen Betrag von mindestens 1818 M. erhalten hat.

Zur Vernehmung über diese Fragen wurden bekanntlich die Herren Bebel, Liebknecht, Singer, Rittinghausen, Spindler, Fritzsche und Hasselmann als Zeugen namhaft gemacht. Auf die Vernehmung der letzteren drei Herren wurde, da dieselben nicht mehr in Deutschland wohnen, verzichtet. In der Verhandlung in erster Instanz hatte der Beklagte zugegeben, aus dem Diätenfonds 1501 Mark erhalten zu haben, und da der klägerische Anwalt diese zugestandene Summe am 29. März c. als richtig angenommen und auf den von dem Beklagten nicht anerkannten, streitig gebliebenen Mehrbetrag von 317 Mark verzichtete, wurde die Frage 3 irrelevant und so konnten auch die vernommenen Zeugen über die von dem Beklagten erhaltene Diätensumme nichts angeben. Die Herren Singer und Rittinghausen waren auf dem Kongreß nicht anwesend und konnten demgemäß auch nichts darüber bekunden, ob die auf dem Kongreß stattgehabten Beschlüsse und Verhandlungen mit dem Druckexemplar des Protokolls übereinstimmen. Die Herren Bebel und Liebknecht geben zu, daß das Protokoll die Verhandlungen im Großen und Ganzen richtig wiedergiebt, beide fügen aber hinzu, daß die auf dem Kongreß gefaßten Beschlüsse durch die Ereignisse des Jahres 1878 längst antiquirt und in keiner Weise mehr bindend für die sozialdemokratische Partei sind. Auf die Frage zu 1, daß nur denjenigen Abgeordneten der sozialdemokratischen Partei, die im Parteiinteresse zu stimmen sich verpflichten, Diäten gezahlt werden, gehen die Bekundungen der Herren Bebel und Liebknecht dahin, daß nach der sozialdemokratischen Parteipraxis stets stillschweigend vorausgesetzt wird, daß diejenigen Abgeordneten, welche auf das sozialdemokratische Programm gewählt werden, und von denen auch ein Theil Diäten erhält, nach den Parteigrundsätzen stimmen würden. Würde aber selbst ein Abgeordneter bei Verhandlungen und Abstimmungen des Reichstages eine von der Majorität abweichende Meinung vertreten, so würde er deshalb, so lange er Mitglied der Partei ist, sein Recht auf Diäten nicht verlieren.

Diese Bekundung entspricht auch durchaus den Verhältnissen, wie sie in der sozialdemokratischen Partei zu Tage getreten sind. Es sei hierbei nur an die Verhandlungen über Schutzzölle, Dampfersubvention, an die Forderung des Minimallohnes im Arbeiter-Schutzgesetzentwurf u. s. w. erinnert.

Der Abgeordnete Singer vermag, da er dem Kongreß nicht beigewohnt, aus eigener Wissenschaft zu dieser Beweisfrage nichts anzugeben. Er hält einen solchen Beschluß aber für unwahrscheinlich, jedenfalls entspreche die Praxis der sozialdemokratischen Partei demselben nicht. Herr Rittinghausen, der dem Kongreß ebenfalls nicht beiwohnte, bekundet, daß, soweit er in Erfahrung gebracht habe, auf dem benannten Kongreß kein Beschluß gefaßt worden ist, daß den Reichstagsabgeordneten, welche der sozialdemokratischen Partei angehören, unter der Bedingung Diäten gezahlt werden sollen, daß sie sich verpflichten, gegen Empfang dieser Diäten nach einer bestimmten Richtung im Parteiinteresse ihre Stimme im Reichstage abzugeben und ihrer Ueberzeugung hierdurch irgend einen Zwang anzuthun.

Termin in dieser Sache ist auf den 21. September angesetzt. Gleichviel, wie der Entscheid auch ausfallen möge, so wird das Reichsgericht sich doch damit zu beschäftigen haben, da der Beklagte schon in erster Instanz eine solche Summe als in Empfang genommen zugestanden hat, daß der höchste Gerichtshof das letzte Wort in der Sache zu sprechen hat. Anderseits aber ist nicht anzunehmen, daß der Fiskus, falls Abweisung der Klage erfolgt, sich dabei beruhigen wird.

Vereine und Versammlungen.

Der Fachverein sämmtlicher an Holzbearbeitungsmaschinen beschäftigten Arbeiter hielt am 28. Juni bei Säger, Grünerweg 29, eine Mitgliederversammlung ab, welche sich mit inneren Vereinsangelegenheiten beschäftigte. Es wurde von verschiedenen Mitgliedern betont, daß sich die Kollegen mehr an der Aufnahme der Unfallstatistik betheiligen möchten, denn es sei bestimmt anzunehmen, daß nur die Hälfte der Unglücksfälle dem Verein gemeldet werden. Der Vorsitzende machte bekannt, daß Unglücksfälle im Vereinslokal, Grünerweg 29, bei Säger, im Arbeitsnachweisbureau, Marienufer 4 bei Jähn und beim Schriftführer des Vereins, Herrn Koboldt, Grünauerstraße 18 IV, angemeldet werden können. Die Versammlung beschloß auch, eine Berufsstatistik vorzunehmen, zu diesem Zweck Fragebogen drucken zu lassen und dieselben in den Werkstellen zu vertheilen. Es würden folgende Fragen in Betracht kommen: 1. Wieviel Maschinen sind in der Werkstatt und wieviel Arbeiter? 2. Wieviel beträgt der Lohn pro Woche? 3. Wieviel Stunden beträgt die Arbeitszeit täglich und wieviel die Woche? 4. Wünschen Sie eine kürzere Arbeitszeit und wie lange? — Die Versammlung erklärte sich sodann mit der provisorischen Ernennung des Herrn Richter zum Mitgliede des Vergnügungs-Komits einverstanden. Der Sommernachtsball des Vereins findet am 31. Juli in „Kliem's Volksgarten", Hasenheide 1, statt; ferner jeden Sonnabend geselliges Beisammensein in der Kollegen bei Säger, Grünerweg 29. Die nächste Versammlung ist am 26. Juli in demselben Lokale.

* **Zum Besten der Krankenkasse der Gürtler und Bronzeure** (E. H. 60) findet am Montag, den 5. Juli, in dem prachtvoll dekorirten und Abends bengalisch beleuchteten Garten der „Unionsbrauerei", Hasenhaide 3–5, ein Sommerfest statt. Das Festprogramm ist ein sehr reichhaltiges. Außer großem Militärkonzert werden Schaustellungen und Belustigungen verschiedener Art geboten; so findet u. A. ein großer Festzug statt, darstellend „Schneewittchens Brautzug", zu welchem prachtvolle Kostüme extra angefertigt worden sind. Elegante Wagen und Pferde befinden sich im Zuge. Außerdem in der großen Halle Vorführung verschiedener Menschenracen und dressirter Thiere. — Für Kinder Theatervorstellung und Bobonregen; Abends Fackelzug, wozu jedes Kind eine Stocklaterne gratis erhält. Von 6 Uhr ab im Tanzsaale großer Ball. Die Kaffeeküche ist von 2½ Uhr an geöffnet. Anfang des Konzerts Nachmittags 4 Uhr. Billets à 25 Pf. sind vorher bei den Vorstandsmitgliedern und auf den Zahlstellen zu haben. Kassenpreis 30 Pf. Des guten Zweckes wegen können wir eine rege Betheiligung an diesem Feste nur empfehlen.

Zum Besten hilfsbedürftiger Mitglieder veranstalten die Filialen Berlin 5 und 6 der Allgemeinen Kranken- und Sterbekasse der Metallarbeiter (E. H. 29, Hamburg) am Sonnabend den 10. d. J. im Berliner Prater, Kastanien Alle 6 bis 9, ein großes Sommerfest, bestehend aus Konzert, Theater und Ball unter Mitwirkung sämmtlicher Spezialitäten. Anfang 4½ Uhr. Die Kaffeeküche ist von 3 Uhr ab geöffnet. Billets sind vorher in den Zahlstellen sowie in den mit Plakaten belegten Handlungen (à 25 Pf., reservirter Platz 40 Pf.) zu haben. Des guten Zweckes wegen wäre eine recht zahlreiche Betheiligung erwünscht. Die Zahlstellen sind an diesen Abend geschlossen und werden die Beiträge dafür Sonntag, den 11. Juli, Vormittags von 11—1 entgegen genommen.

Verein zur Wahrung der Interessen der Klavier-Arbeiter. Sonnabend, den 3. Juli, Abends 8 Uhr, in Gratweil's Bierhallen, Kommandantenstraße 77/79 (untere Säle) Versammlung. T.-O.: 1. Vortrag des Herrn Dr. Benkendorf über das Findlings-Wesen. 2. Vereinsangelegenheiten. — Billets zum Sommerfest werden in dieser Versammlung ausgegeben.

Zentral-Kranken- und Unterstützungs-Kasse der deutschen Zimmerer. Sonntag, den 4. Juli, Vormittags 9 Uhr, Kottbuserstraße 4a, General-Versammlung. T.-O.: 1. Zweck und Ziel der Kasse. Referent: Herr Matz, Oranienstr. 166. 2. Verschiedenes. Neue Mitglieder werden aufgenommen. Sämmtliche Zimmerleute haben als Gäste Zutritt.

Fachverein der Putzer. Sonntag, den 4. Juli, Vormittags 11 Uhr, im Vereinslokal, Inselstraße 10, Mitglieder-Versammlung. Tagesordnung: Kassenbericht. Vereinsangelegenheiten. — Der Verein veranstaltet am Montag, den 12. Juli, eine Landpartie per Kremser nach den Pichelsbergen. Die Listen zur Einzeichnung der Theilnehmer liegen bei folgenden Komiteemitgliedern aus: G. Arndt, Pallisadenstraße 71; C. Kleber, Oranienstraße 171 bei Stock; C. Jahl, Schlesischer Bahnhof 2; C. Walter, Münchebergerstraße 31; A. Hennig, Gransee erstr. 1; A. Köller, Borsigstr. 18; H. Thieleke, Grunewaldstr. 14; in Schöneberg bei W. Rehden, Mariannenstr. 21; O. Hausschild, Planufer 7 bei Rump; L. Braun, Danzigerstr. 1. — In der Versammlung sind ebenfalls Billets zu haben.

Fachverein der Luxus-Papier-Präger und Papier-Schläger. Mitgliederversammlung am Sonntag, den 4. Juli, Vormittags 10½ Uhr, in Seefeld's Salon, Grenadierstr. 33. T.-O.: 1. Die Arbeits- und Lohnverhältnisse unserer Branche. 2. Diskussion. Referent: Herr Schmidt. Gäste sind willkommen. Neue Mitglieder werden aufgenommen. Mitglieder, welche mit Ihren Beiträgen im Rückstande sind, ersucht der Vorstand dieselben zu entrichten. Der Kassirer Schmidt wohnt Rheinsbergerstraße 55 II.

Die Maler Berlins unternehmen am Sonntag, 4. Juli, eine Herrenpartie. Sammelplatz Morgens von 7 bis 9 Uhr bei Jarezki in Schmargendorf.

Verein der Berliner Bauanschläger. Sonntag, den 4. Juli, Vormittags 10 Uhr, Vereins-Versammlung bei Preuß, Oranienstr. 51. Quittungsbuch legitimirt.

Große öffentliche Versammlung sämmtlicher Stuckateure Berlins Montag, den 5. Juli, Abends 6½ Uhr im Lokale des Herrn Niest, Kommandantenstr. 72. Tagesordnung: 1. Die unerledigte Resolution, betreffend das Abfallen von Stuckiheilen. 2. Der Kontraktbruch von Seiten der Meister und Gehilfen. 3. Verschiedenes.

Der Fachverein der Steindrucker und Lithographen veranstaltet am Sonnabend, den 10. Juli, in Weimann's Volksgarten, Gesundbrunnen, sein erstes großes Sommerfest, wozu Kollegen und Freunde freundlichst eingeladen sind. Billets à 30 Pfennig sind zu haben bei den Kollegen Kaiser, Michaelkirch-Platz Nr. 3; Hendrich, Langestr. 86; Schulz, Schöneberg, Goltzstr. 1; Gent, Pückler-straße 15; Lehmann, Ackerstr. 160; Preuß, Britzerstraße 15; Kerlin, Bernauerstr. 69, sowie bei sämmtlichen Vorstandsmitgliedern und in allen mit Plakaten belegten Handlungen. — Alles Nähere durch Annonze.

Gesangverein „Sängerlust", Pallisadenstraße 9. Jeden Sonnabend Abend 9 Uhr Uebungsstunde.

Verein der Taubenfreunde. Jeden Sonnabend Abends 8½ Uhr Sitzung im Restaurant Kleemann, Lausitzerstraße 41.

Gesangverein „Harmonia". Jeden Sonnabend Abends 8 Uhr Uebungsstunde im Restaurant, Alte Jakobstr. 88.

Vermischtes.

Zwei Gerichtsbeamte, die man aushungern will. Aus Marburg wird der Wiener „N. Fr. Pr." unterm 26. Juni folgendes berichtet: „Bei der Marktgemeinde St. Marein bei Erlachstein, dem Sitze eines zum Sprengel des Kreisgerichts Cilli gehörigen Bezirksgerichtes, wurde vor Kurzem folgendes Protokoll aufgenommen, aus welchem hervorgeht, daß das Boykottiren auch hier zu Lande Eingang gefunden: Es erscheinen die beiden Herren k. k. Gerichtsadjazenten Dr. Viktor Wagner und Alois Dorat und geben nachstehendes an: Wir haben bis 21. April laufenden Jahres bei dem hiesigen Gastwirthe Karl Jagodic die Mittags- wie Abendkost bezogen, und zwar als tägliche Gäste. Am 21. April sagte nun Karl Jagodic, daß er uns von nun an die Verabfolgung der Kost, respektive der Speisen und Getränke verweigere, und hat auch an die Adresse eines Jeden von uns im gleichen Sinne abgefaßte Briefe gesendet, weshalb wir noch am selben Tage sein Gasthaus verließen und selbes seitdem nicht mehr frequentirten. Auf unsere Eskundigung erklärte sich die Gastwirthin Pusnik aus angeblicher Gefälligkeit bereit, uns die Mittags- und Abendkost zu verabfolgen. Am 23. Mai kündigte sie jedoch, respektive sagte, daß sie vom 1. Juni angefangen, an uns keine Kost mehr verabfolgen könne, weil sie angeblich in Folge der Krankheit ihres Mannes daran gehindert sei. Wir begaben uns hernach am 28. Mai zu dem Gastwirthe Kraus, beziehungsweise ließen wir denselben durch den Diurnisten A. Svetlin befragen, ob er uns Mittags und Abends warme Küche geben könne. Als wir auf die bejahende Zusage hin am Abende desselben Tages speisen wollten, wurde uns jedoch durch die Kellnerin Elisabeth Svetlin die Post gesendet, daß wir weiterhin keine Kost bekommen würden, angeblich aus dem Grunde, weil Frau Kraus von dem hiesigen Realitätenbesitzer Hugo Tanschitz abgeredet worden sei, uns die Kost zu liefern. Einen weiteren Versuch, in einem der Mareiner Gasthäuser noch die Kost zu bekommen, haben wir theils wegen der Obskurität der Lokale, theils aus dem Grunde nicht gemacht, weil es notorisch ist, daß daselbst nicht ausgekocht wird. Wir sehen uns vom 1 Juni l. J. daher in die Lage versetzt, in keinem Gasthauslokale St. Mareins die unentbehrliche Verköstigung zu finden. Indem wir die strafgerichtlichen Schritte gegen die bezüglichen Gastwirthe wegen verweigerter Verabfolgung unentbehrlicher Lebensmittel vorbehalten, stellen wir das Begehren: 1. Das löbliche Gemeindeamt St. Marein möge uns die amtliche Bestätigung darüber zukommen lassen, daß die Gastwirthe C. Jagodic, Kraus und Pusnik warme Kost verabfolgen, das ist auskochen. 2. Daß uns die besagten Wirthe die Verbfolgung der Mittags- und Abendkost verweigern. 3. Daß in anderen Gastlokalen nicht ausgekocht wird. 4. Das löbliche Gemeindeamt möge in geeignetem Wege dahin wirken, daß uns, als für den Ort St. Marein ernannten k. k. Gerichtsadjunkten, der standesmäßige Unterhalt verschafft werde, respektive dahin wirken, daß wir auf unsere Kosten nach den ortsüblichen Marktpreisen in einem anständigen Gastlokale die unserm Stande entsprechende Verpflegung und Bedienung finden. Schließlich bitten wir um eine Abschrift dieses Protokolls und um die ehemögliche Erlegung, da wir sonst ob Mangels eines Unterhaltes genöthigt wären, im Wege unserer vorgesetzten Behörde Abhilfe zu suchen. Alois Dorat m. p., k. k. Gerichtsadjunkt; Dr. Viktor Wagner m. p., k. k. Gerichtsadjunkt. Geschlossen und gefertigt: Lorger m. p., Javornik m. p., Schriftführer. — Bei der in Folge Gemeindebeschlusses mit den Gastwirthen in St. Marien vorgenommenen Vernehmung wurden die von den Beschwerdeführern angegebenen Thatsachen vollkommen bestätigt."

Kleine Mittheilungen.

Würzburg, 1. Juli. Ein schreckliches Eisenbahnunglück hat sich ereignet. Heute Mittags 1¾ Uhr stieß der Stuttgart-Berliner Schnellzug mit dem von Bamberg kommenden Postzug, welcher um 1 Uhr 20 Minuten hier eintreffen sollte, doch 15 Minuten Verspätung hatte, zwischen hier und Rottendorf auf einer freien Strecke zusammen. Der Zusammenstoß war ein furchtbarer. Man hat bis jetzt 10 Todte, ca. 10 Schwerverletzte und eine noch nicht bestimmbare Anzahl Leichtverwundeter konstatirt. Todt sind Zugführer Oefelein, schwer verletzt ist Postinspektor Wiedemann, leicht verletzt die Landtagsabgeordneten Sauerbrey und Sellner und Bahnmeister Wittmann (Obernborf). Die Schwerverletzten wurden in's Spital verbracht. Sämmtliche Zivil- und Militär-Aerzte, Professoren und Assistenten, die Sanitätskompagnie mit 6 Transportwagen sind an der Unglücksstelle. Die Artillerie sperrte durch Kordon den Platz ab. Die Situation ist grauenhaft. Im Juliusspital liegen, wie der „Frankf. Ztg." um 5 Uhr 15 Min. telegraphirt wird, 20 Schwerverletzte, darunter Seifensieder Schneller-Donauwörth (mehrfacher Beinbruch), Juwelier Weinstein-München (Beinbruch). Daselbst ist Frau Fleischmann-Marktbreit gestorben; schwerverletzt ist ein Kind derselben. Die Szenen, die sich in den Krankensälen abspielen, sind herzzerreißend; Mütter rufen nach ihren Kindern und umgekehrt; dazwischen das Jammern und Stöhnen der zum Tode Verletzten. — Ein Telegramm der „Voss.-Ztg." vom 2. Juni früh meldet, daß bis dahin 17 Todte und zahreiche schwer und leicht Verwundete gezählt waren. Unter den Verunglückten sei anscheinend kein Norddeutscher. Der Schnellzug Würzburg - Schweinfurt - Berlin, welcher fahrplanmäßig um 1 Uhr 20 Minuten Mittags in Würzburg abgeht, ist unmittelbar nach Verlassen des Bahnhofs, zunächst des Straßenüberganges bei der neuen Artillerie-Kaserne, woselbst er auf das rechtsseitige Geleise übergeleitet wird, mit dem Postzuge Bamberg-Würzburg, der um 1 Uhr 20 Minuten in Würzburg einlaufen soll, zusammengestoßen. Die Wucht des Zusammenstoßes wird durch die außergewöhnliche Steigerung der sogenannten „Rottendorfer Steige" erklärt. Der Führer des Bamberger Postzuges dürfte um so weniger im Stande gewesen sein, rechtzeitig Gegendampf zu geben, als er, von Rottendorf herabkommend, den aus Würzburg ihm entgegenkommenden Schnellzug kaum gesehen haben kann, denn eben bei dem erwähnten Straßenübergang macht die Bahn eine Biegung und die anliegenden Gebäude sowie die Pappel-Allee verdecken die Aussicht. Schon seit Jahren war von allen Fachmännern die Erweiterung des Bahnhofes und die Vermehrung der Geleise gerade auf den nach Osten und Norden auslaufenden Strecken als dringlich und nothwendig erkannt worden, ohne daß man bei dem Mangel an Mitteln zur Ausführung dieser Maßregel schritt.

Brüssel. 30. Juni. Ueber das bereits in Nr. 150 des „Berl. Volksbl." gemeldete Verbrechen werden folgende Einzelheiten berichtet: Eine Polizeipatrouille fand Nachts 11 Uhr in der Brüsseler Vorstadt Saint Gilles auf dem Trottoir vor dem Hause Fosnystraße 67 einen grauen Sack. Auf demselben stand in großen Buchstaben: Aufgelöster peruanischer Guano Nr. 7, darunter ein Kreuz und Nr. 10. Da den Polizeibeamten der Sack verdächtig vorkam, brachten sie ihn eiligst nach dem Polizeibureau. Man öffnete ihn und fand zu Aller Entsetzen noch warme blutige Theile eines menschlichen Körpers; Hände, Füße, Oberarme, alles zerschnitten; nur zwei Theile fehlten, der Kopf und der Rumpf. Ein herbeigeholter Arzt konstatirte, es seien Theile von einer etwa 35 Jahre alten Frau herrührend, die Hände ließen auf ein Mitglied der besseren Stände schließen. Sofort wurde ganz Saint Gilles, alle Brunnen ꝛc. abgesucht; man fand weder den Kopf, noch den Rumpf, aber auf unbebautem Terrain eine Anzahl Kleidungsstücke, wie eine Merinotaille mit Schmelz besetzt, einen blauen reich besetzten Unterrock, eine Tournüre, ein mit gelber Seide garnirtes Korset. Die abgeschnittenen Glieder beweisen, daß eine sachverständige Hand oder ein Fleischer den Körper zerschnitten. Bis jetzt ist die Leiche nicht identifizirt, auch eine Spur des Thäters nicht entdeckt worden.

Pernambuco, 28. Juni Der Dampfer der Royal Mail Company, der „Tagus", von der Argentinischen Republik, Uruguay und Brasilien nach Europa unterwegs, ist in der Nähe von Bahia, Brasilien, gestrandet und wird wahrscheinlich vollständig Wrack werden, da er tief im Sande sitzt. Die Mannschaft und Passagiere haben sich in den Booten gerettet. Die Poststücke wurden gelandet und die Ladung wird wahrscheinlich ebenfalls geborgen werden.

Eltville, 29. Juni. Ueber den bereits gemeldeten Doppelselbstmord wird dem „Rh. Kur." weiter geschrieben: „Herr Bl., der sich am 28. Morgens geschossen, ist gestern Abend seiner Verwundung erlegen, ohne daß er das volle Bewußtsein wiedererlangt hat. Der 51jährige Mann und die 62jährige Frau waren einander mit der größten Liebe zugethan. Kurz vorher hatte die Frau die Aeußerung gethan, als hätten sie Furcht, es werde der eine Ehetheil den anderen überleben. Das wollten sie beide nicht. Auf diese Furcht führt man das Motiv zu dem Doppelmorde zurück. Beide haben ein beiderseitig unterzeichnetes Schriftstück hinterlassen, daß sie nach reiflicher Ueberlegung gehandelt hätten. Der Mann, der seit langer Zeit mit Kopfweh sehr geplagt war, hat seine Vermögensverhältnisse bis ins Eingehendste geordnet.

London, 29. Juni. Der Wohlthätigkeitsverein der Londoner Droschkenkutscher feierte dieser Tage sein Jahresfest unter dem Vorsitz des Lordkanzlers. Letztgenannter verknüpfte mit dem Toast auf das Gedeihen des Vereins eine längere Rede, in deren Verlaufe er die Ehrlichkeit des Londoner „Cabai" rühmte und dieselbe durch zahlreiche Beispiele unter Beweis stellte. Zwischen den Jahren 1880 und 1884 wurden in Droschken 94 167 Gegenstände gelassen, welche von den Kutschern der Polizei übergeben wurden. Unter diesen Gegenständen befanden sich zwei Beutel mit Juwelen im Werthe von 1500 Pfd. Sterl. resp. 750 Pfd. Sterl.; Banknoten im Werthe von 830 Pfd. Sterl.; zwei Obligationen von 3000 Pfd. Sterl. und 1500 Pfd. Sterl.; baares Geld im Betrage von 250 Pfd. Sterl.; ein Brillantschmuck im Werthe von 850 Pfd. Sterl. ꝛc. Es giebt gegenwärtig etwa 14 000 konzessionirte Droschkenkutscher in London.

Letzte Nachrichten.

Die englischen Wahlen. Vorgestern wurden 37 größtentheils unbeanstandete Wahlen vollzogen, wovon 16 auf die Konservativen, 10 auf die Unionisten, 8 auf die Gladstonianer und 3 auf die Parnelliten entfielen. In fünf Wahlbezirken Birminghams wurden einschließlich Chamberlain's und Bright's liberale Unionisten gewählt. Unbeanstandet wiedergewählt sind ferner James, Peel, der Sprecher des Unterhauses, und Bryce. Als schlimme Vorbedeutung wird von Manchen das Ergebniß der Wahl in Colchester aufgefaßt, wo der bisherige Torypertreter (Trotter) mit vergrößerter Majorität wiedergewählt wurde. Bright hielt eine Rede in Birmingham, worin er über Gladstones irisches Programm unbarmherzig den Stab brach und als Gegenplan empfahl, alle irischen Vorlagen nach der ersten Lesung einem aus den hundert irischen Abgeordneten des Unterhauses gebildeten Sonderausschusse zur Begutachtung zu unterbreiten.

* * *

Wie aus München telegraphirt wird, will das dortige klerikale „Fremdenblatt" wissen, das Ministerium Lutz hätte seine Entlassung eingereicht; dieselbe sollte spätestens gestern früh dem Prinz-Regenten unterbreitet werden. — Bekanntlich war dieser Schritt für den — jetzt eingetretenen — Moment des Abschlusses der Regentschafts-Einsetzung vorhergesehen worden, und man nahm an, daß der Prinz-Regent die Entlassung des Kabinets nicht annehmen werde.

Der Glockenprozeß in Rheinbrohl ist nach vierjähriger Prozeßführung durch das Landgericht in Neuwied in der Hauptsache zu Gunsten der katholischen Kirchengemeinde entschieden worden. Das Urtheil verbietet der Zivilgemeinde jeden Gebrauch der Kirche und der Glocken zu evangelischen Begräbnissen oder sonstigen nicht katholischen Zwecken bei 100 Mark Strafe für jeden Fall der Zuwiderhandlung. Dagegen erkennt das Gericht der Zivilgemeinde das Recht zu, zu bestimmten öffentlichen Gelegenheiten, wie Weinlese, Schulanfang, Kaisers Geburtstag ꝛc. mit den Glocken läuten zu lassen. — Man wird sich erinnern, daß im Jahre 1882 die Polizei unter Führung des Landraths die Glockenthürme gewaltsam erbrach, um das Läuten zu einem evangelischen Begräbniß zu veranstalten.

Theater.

Sonnabend, den 3. Juli.

Belle-Alliance-Theater. Das Paradies, Gesangsposse in 4 Akten von Leon Treptow und L. Herrmann.
Ostend-Theater. Die Waise aus Genf.
Viktoria-Theater. Amor. Tanz-Poem von Luigi Manzotti.
Walhalla-Theater. Capricciosa.
Kroll's Theater. Undine.
Kaufmann's Variete. Große Spezialitäten-Vorstellung.

Passage 1 Tr. 9 M. — 10 A.
Kaiser-Panorama.
In dieser Woche:
Reise durch **Berner Oberland.**
Amerika. — Californien. — **Mond.**
Hertha-Reise. Carolinen-Inseln.
Eine Reise 20 Pfg. Kinder nur 10 Pfg.

!! Piccolomini-Panorama !!

Größtes und elegantestes der Neuzeit!
Ersatz für sämmtliche Berliner Panorama!

Die Töchter Piccolomini's

Fräul. Dagma, 19 Jahre alt, Fräul. Elsbeth, 18 Jahre alt, in der Größe eines Kindes von zwei Jahren.
Zu zahlreichem Besuch ladet ergebenst ein
Wittwe Piccolomini,
1930] **Hasenhaide 7b.**

Unserm Freund **Gustav Pichel** zu seinem heut. Geburtstage ein donnerndes Hoch. Mensch, vergiß die Eckdestille nicht! E. H. R. L. H. Z.

Unserm Freund **Otto Sauer** zum heutigen Wiegenfeste ein dreimal donnerndes Hoch. Ob er weeß wohä? [2040

Tricot-Taillen-Fabrik.
Einzelverkauf
zu **Fabrikpreisen.**
Damen-Taillen v. 2,00,
Kinder-Blousen v. 2,00,
Knaben-Anzüge v. 5,00,
Kinder-Kleidchen v. 3,00,
Tricot-Stoff
in all. Farben vorräthig.
Bestellungen nach Maß ohne Preisaufschlag.
Anprobe daselbst.
12. Kommandantenstraße 12.
Louis Lichtenstein.

Wieder vorräthig!
Die Sozialdemokratie vor dem Deutschen Reichstage
Komplet Heft 1—5.
Zu beziehen durch die **Expedition des „Berliner Volksblatt", Berlin SW., Zimmerstraße 44.** [1037

Soeben erschien Nr. 30 des
„Wahren Jakob".
Zu beziehen durch die Expedition, Zimmerstraße 44. [2038

Schweizer Garten.

Am Friedrichshain. Haltestelle der Ringbahn. Am Königsthor.
Sonntag, den 3. d. M., sowie täglich: **Concert u. Vorstellung.**
Auftreten sämmtlicher Spezialitäten, der Duettisten Geschw. **Hessat**, des humoristischen Komiker-Trios Herren **Jonas, Grosch** und **Gläser**, sowie der berühmten **Majol-Truppe** in ihrer Sensations-Luftnummer:
Miss Lazel als lebende Kanonenkugel.
Miss Lazel wird aus einer Kanone geschossen und von Miss Zema aufgefangen werden.
Theatervorstellung. Im Saale: **Tanzkränzchen.**
Volksbelustigungen aller Art. Rutschbahn. Elektrische Bahn u. s. w. Elektrische Beleuchtung. **Entree 30 Pfg.**
Dienstag, den 5. Juli: **Gr. Kriegs-Feuerwerk**
der Pyrotechniker A. und E. Massow, Bonander und Hornig.
Zum Schluß: **Die Schlacht bei Wörth.**
Großes militärisch-pyrotechnisches Schauspiel unter Mitwirkung von ca. 150 Personen.

Soeben ist erschienen:
Der
Neue Welt-Kalender
für 1887.
Aus dem reichen Inhalt heben wir hervor: **Reichshaushalts-Etat des Deutschen Reichs.** — **Zerbrochene Ketten.** Erzählung von Rob. Schweichel. — **Gärtige Frauen und Haarmenschen.** — **Ein Proletarierkind.** Erzählung von E. Langer. — **Der Kampf zwischen Feuer und Wasser in der Welt.** Von B. Otto Köhler. — **Wie man eine Million verdient.** — **Fliegende Blätter** (humoristisch).
Als Gratisbeilagen:
1. Sacia. 2. Blanche. 3. Mutterglück. 4. Die beiden Alten.
Ein Wandkalender.
Preis 50 Pfennig.
Stuttgart. **J. H. W. Dietz.**
Zu beziehen durch die **Expedition, Zimmerstraße 44.**
Wiederverkäufern hohen Rabatt.

Arbeiter-Bezirksverein für den Osten Berlins.

Zur **Ablieferung der Beiträge** sind folgende **Zahlstellen** errichtet:
1. beim Kassirer **Albert Berger, Straußberger-Straße 27** II, Wochentags von 7—9 Uhr Abends, Sonntags von 9—12 Uhr Vormittags;
2. bei Herrn Tischlermeister **Paul Langer, Lange Straße 79, parterre links,** zu jeder Tageszeit.
3. im **Restaurant „Zum Feuerhaken", Rüdersdorfer-Straße 8,** Montags und Sonnabends, Abends von 7—10 Uhr.

Aufnahme neuer Mitglieder beim Kassirer. [40
Der Vorstand.

Bezirksver. d. werkth. Volkes der Schönhauser Vorstadt.

Da uns die Genehmigung zur Generalversammlung behufs Neuwahl des Vorstandes nicht ertheilt wurde, so erklären wir hiermit, daß wir unser Amt so lange behalten werden, bis uns eine Generalversammlung erlaubt wird.
Der Vorstand. J. A.: E. Schmidt.
NB. Die Zahlstelle des Vereins befindet sich **Weißenburgerstraße 70** bei **Pitz** Sonntags Vormittags von 10—12 Uhr. Die Mitglieder werden ersucht, recht fleißigen Gebrauch von derselben zu machen. Neue Mitglieder werden aufgenommen. [29

Generalversammlung
der Mitglieder der Bau- und Fabrikarbeiter-Kranken- u. Begräbnißkasse (E. H.)
am Sonntag, den 11. Juli, Vorm. 10½ Uhr, in **Jäger's Lokal**, Grüner Weg 29.
T.-O.: Kassenbericht und Kassenangelegenheit. Das Quittungsbuch legitimirt. Um zahlreiches Erscheinen ersucht [31
Der Vorstand. J. A.: Wilh. Reinert.

Louisenstädtischer
Bezirks-Verein „Vorwärts".
Morgen (Sonntag) Nachmittag: [28
Gemüthl. Beisammensein u. Kaffeekochen in der Vereins-Brauerei zu Rixdorf.

Die Zahlstellen befinden sich jeden Sonnabend von 8—10 Uhr bei **Decker**, Holzmarktgasse 3, Sonntags Vormittags und Wochentags Abend von 7—9 Uhr bei **Sündermann**, Gitschinerstraße 61 I. Die Mitglieder werden noch besonders auf § 4 Abs. c des Statuts aufm. gem.

Arb.-Bez.-Verein der Oranienburger Vorstadt u. d. Wedding.

Den Mitgliedern zur Nachricht, daß die Beiträge jeden Sonntag in **Schramm's Lokal**, Hochstraße 32, von 10—12 Uhr Vorm. und an den Wochentagen beim Kassirer **Paul Sillier**, Triftstraße 46a, part., jeden Abend, entgegengenommen werden. Nächste Versammlung am 12. Juli.
[30] Der Vorstand.

Fachverein der Tischler.

Die Mitglieder werden ersucht, in jeder Werkstatt einen Kollegen zu beauftragen, die Beiträge sämmtlicher dort beschäftigten Mitglieder Sonnabends auf der nächstbelegenen Zahlstelle abzuliefern. Die Zahlstellen des Vereins befinden sich: 1. Blumenstraße 56 auf der Tischlerherberge. 2. Skalitzerstraße 18 bei Stramm. 3. Bellealliianceplatz 6 bei Hilscher. 4. Zionskirchplatz 11 bei Hohn. 5. Müllerstraße 184 bei Häring und 6. Gneisenau- und Solmsstraßen-Ecke bei Lindenborn. Daselbst werden jeden Sonnabend von 8½ bis 10 Uhr Abends Beiträge von den Mitgliedern in Empfang genommen und neue Vereinsmitglieder aufgenommen. Der Beitrag beträgt monatlich 40 Pf. Mitglieder, welche länger als drei Monate mit ihren Beiträgen im Rückstande sind, werden aus der Mitgliederliste gestrichen. — Mitglieder, welche die „Neue Tischler-Zeitung" bestellt haben, können die letzten Nummern derselben von Herrn Lindner, Hollmannstraße 43, IV, an Wochentagen von 8—9 Uhr Abends und am Sonntag von 9—12 Uhr Vormittags abholen. [34
Der Vorstand.

General-Versammlung
des
Vereins der Einsetzer (Tischler)
Sonntag, den 4. d. M., Vormittags 10 Uhr, Neue Friedrichstraße 44.
Das **Vereins-Sommerfest**, verbunden mit Theater und Sommernachts-Ball, findet Montag, den 12. d. M., Schönhauser-Allee 156 im Deutschen Volks-Theater statt. [35
Der Vorstand.

Uhren-Fabrik
G. Scharnow,
besteht seit zwanzig Jahren,
Berlin S., Oranienstr. 153, Ecke Moritzpl.,
empfiehlt unt. 3jährig. Garantie zu allerbilligsten Preisen:

Silb. Zylinder-Uhren 15, 18, 20, 24 M.; silb. Zylinder-Uhren mit Remontoir-Aufzug 24—30 M.; silb. Anker-Uhren m. Remontoir-Aufzug 36, 40, 45, 50 M.; gold. Damenuhren 30, 33, 36, 40, 45 Mark; gold. Damenuhren mit Remontoir-Aufzug 36, 40, 45, 50—150 M.; gold. Herren-Remontoir-Uhren von 60 M. an; Regulator-Uhren zu Fabrikpreisen, 8 u. 14 Tage gehend, 12, 15, 18, 24, 30—75 M. Pariser Stutzuhren, Wand-, Komtoir- u. Wecker-Uhren, sowie echte Talmi- u. Nickelketten in großer Auswahl zu den billigsten Preisen.
Zylinderuhr reinigen 1,50 Mark.
Neue Feder 1,50 Mark.
Reparaturen nach Uebereinkunft. [1776

Da mich m. Frau Aug. Lemcke, geb. Striegel, bösw. Weise verlass. hat, so warne ich hierm. Jed., jemand etw. auf m. Namen zu borgen, da ich für nichts aufkomme. [32] Ed. Lemcke, Lindowerstr. 17.

Zur pünktlichen Lieferung des [2008
„Berliner Volksblatt"
sowie sämmtlicher in Berlin erscheinenden **Zeitungen** empfiehlt sich
M. Kirsch,
Admiralstr. 28.

Arbeitsmarkt.

Korbm.-Ges. a. Scheen-Arb. v. Schwedterstr. 36.

Verantwortlicher Redakteur R. Cronheim in Berlin. Druck und Verlag von **Max Bading** in Berlin SW. Beuthstraße 2.